

[Impressum](#)

## [Darwin'sche Finken suchen](#)

Konzeption Entwurf und Realisation  
experimenteller audiovisueller Arbeiten

Diplomarbeit  
vorgelegt von Katharina Hauke  
geboren 22.09.1984  
Matrikelnummer: 489715

Fachhochschule Düsseldorf  
Fachbereich Design  
Wintersemester 2011/12

Erstprüferin: Prof. Anja Vormann  
Zweitprüferin: Prof. Dr. Heike Sperling

[alle Seiten öffnen](#) | [alle Seiten schließen](#)

### Kapitel I: Darwin'sche Finken suchen

Wer etwas sucht, wird immer das finden, was er sucht. In jedem Fund wird das Ziel erreicht, denn in jedem ist seine Suche immanent. Der Fund ist eine selbst-Bestätigung des Suchenden und geht nie über seine Grenzen hinaus. Im Gegenteil, er verengt sie.

Wie kann man also ausgehen, um zu suchen, was man nicht sucht?  
Man könnte einwenden: Warum sollte man suchen wollen, was man nicht sucht?  
Grundlegender müsste man aber fragen, ob es trotz des Wollens überhaupt möglich sein kann.

#### I.1 DFs #1: anhand eines Beispiels (Darwin auf der Beagle)

*[...] wie leicht man auch ganz auffällige Erscheinungen übersieht, wenn sie nicht zuvor schon von jemandem beobachtet wurden.*

[Charles Darwin, Mein Leben, 1876, S. 79]

Charles Darwin ist auf der Weltumsegelung mit der HMS Beagle noch sehr jung und bei weitem kein Naturwissenschaftler: Er ist im Begriff, Pfarrer zu werden und seine Leidenschaft gilt dem Sammeln von Käfern. Dennoch ist er auf der Beagle angestellt als... sagen wir: als wissenschaftliche Hilfskraft. In allen Ländern die sie bereisen nimmt er Gesteinsproben, sammelt Insekten und auch die nach ihm benannten Finken, die

fälschlicherweise (und nie von ihm selbst) als Beweis für seine später erscheinende Evolutionstheorie heran gezogen werden.

*Sie [die Reise in ferne Länder] schärft und stillt zum Teil auch jenes Bedürfnis und Sehnen, welches, wie Sir J. Herschel bemerkt, ein Mann erfährt, selbst wenn ein jeder körperlicher Sinn voll befriedigt scheint.*

[Charles Darwin, Die Fahrt der Beagle, 1839, S. 657]

Das Bedürfnis und Sehnen bleibt unbestimmt, Darwin weiß selbst nicht, nach was er auf dieser Reise sucht. Sicher nicht nach der großen Theorie. Sicher nicht nach den Rankenfußkrebse mit denen er später seine Theorie belegen wird. Nach "gemeine[n] Vogelarten wie [den] Finken" [↓1] wohl am wenigsten. Und dennoch sucht er etwas. Eine neue Beschäftigung. Ein besseres Verhältnis zu seinem Vater. Die Grenzen der Welt. Oder doch Käfer?

Was den jungen Darwin und seine Suche charakterisiert, ist vor allem ihre Ziellosigkeit, die keine Richtungslosigkeit ist, keine blinde Verwirrung, sondern ganz im Gegenteil: die ihm viele Richtungen ermöglicht. Und gerade weil er nicht weiß, was er sucht, ist er aufmerksam. Es treibt ihn nicht an den Dingen vorbei, weil er hinter ihnen etwas vermutet. Nur so kann er die Dinge überhaupt wahrnehmen und ist offen genug, zu erleben, zu beobachten und dadurch: etwas zu finden.

*Unter moralischen Gesichtspunkten sollte eine solche Reise ihn [den jungen Naturforscher] gutwillige Geduld lehren, Freiheit von Selbstsucht, die Gewohnheit, für sich selbst zu handeln und aus jedem Geschehnis das Beste zu machen.*

[Charles Darwin, Die Fahrt der Beagle, 1839, S. 657]

Diese Tugenden sind gleichsam Voraussetzung, um sie zu erlangen und Lohn ihrer selbst. Er beschreibt sie als die Eigenschaften eines guten (jungen) Naturforschers und doch sind es eher die des Reisenden, der sich dem Fremden öffnet und als Wanderer [↓2] und Gast (er wird eingelassen, er lässt ein) die Welt wahrzunehmen sucht.

Dieses mystische Denken (der Zugang zum anderen) steckt in der Person Darwins. In seinen Werken wird der Bruch zwischen seinem mystischen und seinem wissenschaftlichen Denken offensichtlich: er zieht sich durch seine Sprache, er quält ihn in Krankheit und bringt seine Theorien hervor.

Dieser Bruch ist uns in Darwin schon fern genug, um ihn erkennen zu können und in uns selbst ist er noch anwesend, sodass wir ihn nachvollziehen können (wir können ihn spüren). Eine solche Bruchstelle erleben, nenne ich einen Darwin'schen Fink finden.

## I.2 DFs #2: anhand eines Problems

Wenn wir nur das finden was wir suchen, ist es einen Versuch wert, uns selbst die Kompetenz zur aktiven Suche abzusprechen. Dann wird alles was wir antreffen ein potentieller Fund.

Was bringt uns dieser ununterschiedene Fund-Haufen? In erster Linie verlieren wir durch ihn nichts. Wir haben noch immer die Möglichkeit, das, was wir gefunden haben, abzulehnen. Also zu sagen 'Das ist es nicht!' und uns dann zum Beispiel gegen die Suche zu entscheiden oder sie fort zu setzen. Wir haben dann aber auch die Möglichkeit, zu fragen 'Was ist das?', also: ein Interesse zu entwickeln. Und zwar ein Interesse für etwas, wonach wir nie gesucht

hätten.

### I.2.1 Ein Brief erreicht immer seinen Empfänger.

Es ist schon fast eine Banalität geworden, oder ein geflügeltes Wort, zu sagen, dass der Brief immer seinen Empfänger erreicht. Slavoj Žižek begründet diese These in *Liebe dein Symptom wie dich selbst!* auf drei Ebenen: auf der imaginären, symbolischen, der realen. [[3](#)]

Wir können davon ausgehen, dass diese These auch dann noch gültig ist, wenn wir selbst nicht diejenigen sind, die in der Suche Entscheidungen treffen. Denn zum Empfänger werden wir erst dadurch, dass wir den Brief empfangen: Bevor der Brief empfangen wird, gibt es keinen Empfänger, er wird durch das Empfangen konstruiert.

Der Brief erreicht in uns immer seinen Empfänger weil wir nicht-triviale Maschinen sind:

#### Anmerkung

*There is no abstract knower of an experience that is separate from the experience itself.*

[F. J. Varela, E. Thompson, E. Rosch, *The Embodied Mind – Cognitive Science and Human Experience*, 1991, S. 26]

Im folgenden unterscheide ich nicht zwischen “Welt/System” und “Information von Welt/System”. Zunächst mache ich das der Einfachheit halber, spätestens in [Kapitel IV.4 Indifferenz als Methode](#) werde ich diese Unterscheidung aufgeben.

(1) Wir sind nicht-triviale Maschinen, das heißt mit jedem Input ändert sich unser System.

(2) Wir sind rekursive Systeme, wir wirken auf uns selbst zurück. Wir können uns selbst regulieren, wir regulieren unsere Regulierungen.

(3) Unsere Systeme sind durch eine Membran von der Welt getrennt. Sie filtert die Welt, sofern diese ins System gerät. Die Membran differenziert die Welt aus. Sie ist unser Unterscheidungsorgan.

(4) Die Membran ist Teil des Systems, bzw. das System verändert die Membran im Laufe seiner eigenen Veränderung.

(5) Diese Veränderung durch Selbstregulation hilft uns, unsere Filter auszudifferenzieren. Je leistungsfähiger die Filter sind, desto undurchlässiger sind sie. Andauernde selbstbezügliche Regulation kann uns auf diese Art blind machen.

(6) Die Membran ist Teil der Welt. In ihr gehen wir in die Welt über und werden von ihr ununterscheidbar.

(7) Das System ist Welt. Es kann genauso wie alles andere ins System kommen und wird dann genauso gefiltert. Das konstituiert sowohl unsere Fähigkeit, uns selbst zu erkennen, als auch die Voraussetzungen unserer Unfähigkeit dazu.

Zuerst zu den Gefahren der Rekursivität:

Im Laufe der Evolution haben sich unsere Sinnesorgane von einer undefinierten Membran durch über-Spezialisierung zu verengten Filtern entwickelt. Und im Laufe unseres Daseins verhärten wir selbst unser System durch Selbstbestätigung. (Mehr dazu siehe [Kapitel IV.1.1 fern sehen](#))

Für etwas blind oder taub zu werden, stellt einen Extremfall dar. Das bedeutet aber nicht, dass es sich deshalb um ein seltenes Phänomen handelt.

Der Psychologe Perls beschreibt in seiner *Gestalttherapie* solche “Löcher” [\[↓4\]](#) in der Persönlichkeit:

*Manche von uns haben kein Herz oder keine Intuition, andere haben keine Beine, um darauf zu stehen, keine Genitalien, keine Zuversicht, keine Augen oder keine Ohren.*

[Frederick S. Perls, Ralph F. Hefferline, Paul Goodman, *Gestalttherapie*, 1951, S.8]

Ein privilegierter Fall eines solchen ungesunden Systems wäre Descartes, der in den Meditationen seine Sinne freiwillig blockiert um zu einer reinen Anschauung dessen zu gelangen, was unwiderlegbar ist. Dazu schreibt er über die zweite Meditation:

*In der zweiten Meditation verwendet der Geist die ihm eigene Freiheit und setzt voraus, daß all das nicht existiert, an dessen Existenz er auch nur im geringsten zweifeln kann, und bemerkt, daß das unmöglich ist, wenn er selbst dabei nicht existiert.*

[René Descartes, *Meditationes de prima philosophia*, 1642, S.13]

Es ist nicht verwunderlich, dass er als letzten Grund das Cogito findet, das denkende und daher existierende Ich, da er gerade dieses voraussetzt: den Geist.

Indem er den Geist vom Körper trennt, ist sein Geist vom Körper getrennt. Descartes handelt in der Funktion seiner Prämisse, wenn er sich aus seiner Umwelt zurück zieht. Gerade durch diese Abschottung wird er wiederum blind dafür, dass das Ich eine Setzung ist und kein gegebener Grund.[\[↓5\]](#)

Descartes Cogito wäre demnach ein Beispiel für die Gefahren eines ungesunden rekursiven Systems, das durch sich selbst zu seinen Annahmen kommt (oder sie als *wahr* anerkennt) und sich dadurch in einen *circulus vitiosus* begibt.

Für gesunde Systeme gilt hingegen: Unsere Rekursivität ist nicht etwa nur ein Teufelskreis in dem wir uns verfangen können. Heinz von Foersters Anliegen ist es beispielsweise, „den circulus vitiosus nicht nur von seiner schlechten Nachrede zu befreien, [...] sondern ihn sogar zu der ehrenwerten Position eines *circulus creativus*, eines „schöpferischen Kreises“ zu erheben.“[\[↓6\]](#) Durch ihn praktizieren wir eine sich rekursiv regulierenden Bezeichnung und Bedeutung der Welt (Symbolisierung oder Gestaltbildung). Durch ihn erschaffen wir unsere Welt.

Wir sind darüber hinaus nicht rein rekursiv, wir sind nicht hermetisch geschlossen. Wir haben Teil an der Welt durch eine filternde Membran. Wir filtern mithilfe der zu Sinnesorganen konzentrierten Membran den Input, das bedeutet: wir lassen ihn zu.

Es gibt aber oft genug Input, der unsere Filter durchbricht, umgeht, wie auch immer zu uns vordringt. Auf diesen Input ist unser System nicht vorbereitet. Anders gesagt: Das System ist dafür nicht vorgesehen.

Diese Art Input ist, was wir nicht suchen. Er bricht oder kriecht in unsere Welt hinein und in dieser Welt stört er. Er (zer)stört diese Welt.

Jeder Fund, den wir nicht gesucht haben, ist auf eine Art und Weise traumatisierend. Und auch wenn nicht jeder gleich ein Trauma auslöst, so kann das Trauma hier doch als Verdeutlichung dienen: es lässt sich nicht – oder nur durch intensive Arbeit – in unsere symbolische Ordnung (in unsere sinnvolle Welt) integrieren.

Das Anliegen der Gestalttherapie nach Perls ist die Arbeit an der Versteifung und an der Verdrängung [\[↓7\]](#) eines Patienten. Um an diese zu gelangen, beschäftigt sie sich in erster Linie mit der routinierten Organisation seines Systems [\[↓8\]](#) und mit seinen Filtern:

*Wir fragen ausdrücklich: Was passiert, wenn du mehrmals dies oder das ausprobierst? Mit dieser Methode bringen wir die Schwierigkeiten des Patienten an die Oberfläche. Nicht die Aufgabe, sondern das, was ihre erfolgreiche Ausführung behindert, tritt in den Mittelpunkt unseres Interesses. In freudschen Begriffen, wir analysieren die Widerstände und arbeiten diese durch.*

[Frederick S. Perls, Ralph F. Hefferline, Paul Goodman, Gestalttherapie, 1951, S.20]

Mit dem Fund, den wir nicht gesucht haben, können wir auf zwei Arten arbeiten: dahingehend, dass wir ihn auf Dauer ignorieren können, (d.h., dass wir unsere Filter an ihn anpassen, sie weiter verengen) oder dahingehend, dass wir auf Dauer mit ihm leben können (d.h., dass wir unser System daran anpassen, seine symbolische Ordnung erweitern oder dekonstruieren/zerstören um sie neu zu konstruieren).

Es sind die Dinge, die in unserem System nicht vorgesehen waren, an denen es erst wachsen muss, um sie zu verdauen.

### I.3 DFs #3: anhand einer Methode (Serendipity)

[Serendipity](#) ist eine viel zitierte Methode, die dazu dient, zu finden, was nicht gesucht wird. Im Folgenden wird sie definiert und in Bezug zum Darwin'schen Finken Suchen gesetzt.

#### Exkurs: Definition/Ursprung

Von Serendipity wird erstmals 1754 von Horace Walpole in einem Brief an Horace Mann gesprochen. Er verwendet diesen Term als Wortneuschöpfung und stellt seine etymologische Beziehung zum persischen Märchen der [drei Prinzen von Serendip](#) heraus. In diesem Brief schreibt er:

*This discovery I made by a talisman [...] by which I find every thing I want, à pointe nommée, whenever I dip for it. This discovery, indeed, is almost of that kind which I call Serendipity, a very expressive word, which, as I have nothing better to tell you, I shall endeavour to explain to you: you will understand it better by the derivation than by the definition. I once read a silly fairy tale, called "The Three Princes of Serendip;" as their Highnesses travelled, they were always making discoveries, by accidents and sagacity, of things which they were not in quest of: for instance, one of them discovered that a mule blind of the right eye had travelled the same road lately, because the grass was eaten only on the left side, where it was worse than on the right—now do you understand Serendipity? [...] (for you must observe that no discovery of a thing you are looking for comes under this description,) [...].[\[9\]](#)*

Das Buch *The Travels and Adventures of Serendipity* befasst sich mit der Semantik von Serendipity. Die Autoren kritisieren den Umgang der Lexika mit dem Wort: Diese nehmen vorläufig eine Bedeutung auf und verbreiten sie – also wird diese Bedeutung umso gängiger und wieder von den Lexika erfasst. So verengt und verfestigt sich der Bedeutungskanal. Zwar ist dieses Vorgehen nicht ungewöhnlich, es wird aber in diesem Fall negativ beeinflusst durch die ersten Lexikon-Artikel, die Serendipity als lächerlich darstellen.[\[10\]](#)

In den Definitionen, die die Lexika geben, überwiegt die Konnotation: bei Serendipity

handelt es sich um das Vermögen, wertvolle Dinge durch Glück und Spürsinn zu entdecken, während man nach anderem sucht. Die Interpretationen von *Spürsinn* reichen dabei von *Eigenschaft* bis *Gabe* [↓11] und die Präposition *während* bedeutet gleichsam *derweil*, *weil*, *obwohl*.

Das ist gerade nicht Darwin'sches Finken Suchen. Keine großen Entdeckungen oder Erfindungen gehen aus Darwin'schem Finken Suchen hervor. Das klingt befremdlich. Hat nicht Darwin die Evolutionstheorie begründet? Für seine große Theorie sind die Finken keine Beweise. [↓12] Und Darwin selbst zieht die Finken nie als Beweise für die Evolutionstheorie heran (in der Entstehung der Arten werden die Finken nicht ein Mal erwähnt), das geschieht nachträglich durch andere (John Gould). [↓13] Diese Vögel sind Darwin banal [↓14], er findet sie nicht interessant, er dokumentiert und katalogisiert sie nicht, sondern schießt sie nur ab: Er findet sie derart uninteressant, dass er nicht das Bedürfnis hat, sie lebendig zu betrachten.

Die Finken bleiben übrig, sie sind das Überschüssige von Darwins Beobachtungen. Das und und und, ohne Interesse, ohne Bedeutungshierarchie. Sie fallen weg, sobald nach Bedeutung gefragt wird, nach Wert.

Mir scheint, Darwin'sche Finken suchen ist selbst als das Übrige von Serendipity zu verstehen: Als das, was in der Entwicklung des Begriffs nach und nach aus der verhärtenden Bedeutung heraus fällt: Das und zwischen *accident* (Unfall, Zufall, *Zwischenfall*) und *sagacity* (Weisheit, Klugheit), das in Horace Walpoles eigener Definition von Serendipity zu finden ist. [↓15] Kein Unfall ohne Klugheit, keine Weisheit ohne Zwischenfall.

All dieses *und* ist die Welt ohne jegliche von uns aufgeprägte Struktur – das, wofür wir blind sind.

Darwinsche Finken = regular stuff = that which has been there all along, only we were too blind to see it.

Darwin'sche Finken suchen = evolving into seeing (sensing) regular stuff: „the discoveries that the good princes of Serendip made (such as the fact that the mule was blind in the right eye!)“ [↓16]. There is no great discovery in a blind mule, no value, and it is not agreeable in any way. [↓17] It is just like that.

Darwin'sche Finken suchen ist Serendipity im Sinne von *taking a dip in the world*.

*Darwin'sche Finken suchen – Konzeption, Entwurf und Realisation experimenteller audiovisueller Arbeiten.* ist der Titel meines Diploms. Im folgenden Kapitel möchte ich erläutern, wie ich zu diesem Thema gefunden habe.

## KAPITEL II: Reise

*Natürlich ist eine Meinung nach einem so kurzen Besuch kaum etwas wert, doch ist es ebenso schwierig, sich keine Meinung zu bilden, wie zu einem konkreten Urteil zu gelangen.*

[Charles Darwin, Die Fahrt der Beagle, 1839, S. 580]

Ich studiere seit 2005 Kommunikationsdesign. Nach zwei Jahren habe ich einen Job als Tutor, der mich an die FH bindet, zwei große Projekte, die mich an mein Fach binden und einen Nebenjob, der mich an die Stadt bindet. Ich denke häufig, dass ich das alles nicht möchte, entscheide mich aber nicht für etwas anderes, weil ich mir selbst nicht die Frage

beantworten kann: *Was will ich machen?*

Da ich zumindest bemerke, dass ich jede Menge Dinge *nicht* will, entscheide ich mich, diese vorläufig aufzugeben (d.h. mit der Option, zurückzukommen, aber mit dem Risiko, nicht zurückzukönnen): das Studium, die Jobs und die Stadt. Um zu reisen.

Ich will nun die Geschichte meiner Reise anfügen. Ich bitte um etwas Geduld, da sich ihr Anfang etwas zieht (auch weil sie knappe 8 Monate dauert), aber ich verspreche, ich komme auf den Punkt.

Eine Freundin fragt mich, ob ich mit ihr nach Russland reisen will, woher sie stammt, und ich sage: sehr gerne, ja [↓18]. Wir verbringen dort einen knappen Monat, anschließend gehe ich nach Rumänien. Dort treffe ich zwei Französischen, die nach Mali wollen und weil wir uns so gut verstehen, fragen sie mich, ob ich mit ihnen gehen möchte. Ich sage: sehr gerne, ja. Sie nehmen mich mit nach Frankreich, wo die eine dies und die andere das zu erledigen hat, und schließlich wollen sie doch nicht mehr nach Mali. So verbringe ich einen Monat in Frankreich. Dort lerne ich einen jungen Mann kennen, der lange Zeit in Marokko gearbeitet hat. Er erzählt in farbenfrohen Bildern von dem Land und von der Familie, die er kennengelernt hat. Er bietet mir an, dass ich die Familie kennen lernen kann. Ich nehme sein Angebot sehr gerne an.

Ich fahre nach Marokko und treffe die Familie von Mustafa. Wie es den Marokkanern eigen ist, nehmen sie mich mit großzügiger Gastfreundschaft auf, gemischt mit dem Fasziniertsein vom Exotischen und der Hoffnung, ich würde in die Familie heiraten.

Eines Abends bin ich alleine zu Hause und ich sehe im Fernsehen eine französische Buchbesprechung über einen Roman, der gerade erschienen ist: *Der Mann, der immer ja sagte*. [↓19] Dieser Mann wacht eines Morgens auf und kann nur noch ja sagen. Er steigt in einen Bus, der Busfahrer fragt ihn, ob er bis zur Endhaltestelle fahren möchte und er sagt ja. So geht die Geschichte weiter, der Mann erlebt allerlei wundersame Dinge und baut sich ein ganzes Leben auf, alles dank seiner spontan aufgetretene Eigenschaft, alles zu bejahen. Auf die Frage, ob dieser Roman dem Bereich Fiktion zuzuordnen sein, antwortet der Autor sofort: natürlich sei er das, denn einen Mann, der zu allem ja sage, gäbe es schließlich nicht. Beide lachen und verabschieden sich voneinander. Da sitze ich also wieder alleine im Salon und denke mir: das ist doch keine Fiktion. *Ich bin der Mann, der immer ja sagt*.

Ich sage auf dieser Reise zu allem *ja*: Wir fahren ins Dorf, kommst du mit? *Ja*. Möchtest du das Haus von Mohammeds Vater sehen? *Ja*. Möchtest du seine Schwester kennenlernen? Und die andere Schwester? Und möchtest du seine Mutter besuchen? Möchtest du dabei sein, wenn wir das Schaf schlachten? *Ja*. Möchtest du im "Haus der Frauen" übernachten? Möchtest du noch etwas Fleisch? Möchtest du noch etwas Tee? *Ja*.

Ich probiere alles aus, was man mit anbietet. Nein, das ist nicht ganz wahr, zwei Dinge schlage ich aus: Vodka mit rohem Wachtelei und eine Heirat in Chefchaouen. Sonst probiere ich alles: Kuhhals. Getrockneter Magen mit Aprikosen. Oliven ernten. Die Zähne mit Rinde putzen, die das Zahnfleisch rot färbt. Das Ganze auch noch schön finden. Mit einer Jugendschwimm Mannschaft eine drei Tage lange Zugreise über Durak spielen. Rumänische Waldpilze...

Es macht Menschen so glücklich, wenn man sich ihnen *nehmend* öffnet. Das hört sich befremdlich an, aber so leuchtet es ein: Wenn man nicht etwas Fremdes in ihr System tut, sondern das eigene System dem ihren öffnet.

Es ist klar, dass ich als Europäerin kein Kopftuch tragen muss und doch entscheide ich mich dazu, als mich Fatna, die älteste Schwester, zu sich aufs Land lädt. Ich will ihr gegenüber nicht respektlos sein, indem ich ihrem Mann mit offenen Haaren vor der Nase herumtanze. Ich verstehe so einige Dinge, die mir daheim den Magen umgedreht hätten. Darüber nachdenkend verstehe ich später vor allem eines: Die Systeme in denen man denken kann,

sind zahlreich und jedes besitzt eine ihm eigene, konsistente Logik. Wir sind nicht gefangen in unserem System zu denken. Wir sind offen und formbar. Vielleicht sind wir Elastomere, oder Thermoplasten – von Chemie verstehe ich nichts, aber die Analogie geht dahin, dass wir uns nicht verlieren, wenn wir unsere Form ändern. Wir können ein Ich annehmen, das darin besteht, hier und jetzt zu sein, zu denken und zu spüren.

Dann entschlief ich mich, nach Hause zu fahren, denn mir wird klar, dass, je länger ich zu dieser Familie, diesem Denksystem, dieser Welt ja sagen würde, es mir immer schwerer fallen würde, zu meiner eigenen Welt ja zu sagen. Das ist eigentlich nicht das Ende der Geschichte, sondern ihr Anfang. Oder sagen wir: der Punkt, an dem mein Denken beginnt, explizit zu werden.

*Immer zu Hause. – Eines Tages erreichen wir unser Ziel – und weisen nunmehr mit Stolz darauf hin, was für lange Reisen wir dazu gemacht haben. In Wahrheit merkten wir nicht, dass wir reisten. Wir kamen aber dadurch so weit, dass wir an jeder Stelle wähten, zu Hause zu sein.*

[Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, 1882, S.177]

Als ich wieder ankomme, ist mir klar, dass ich mir gar nicht die Frage stellen muss *Was will ich machen?* – in meinem Leben, aus meinem Leben, in Zukunft, als Diplom. Sondern *Was mache ich?*, also was sind meine Voraussetzungen, was habe ich dadurch für Möglichkeiten und was für Einschränkungen. Und was davon möchte ich annehmen?

Ich entscheide daher, für mein Diplom zwei Dinge:

1. laufende Projekte weiter zu führen und dazu weitere Ideen zu konzipieren oder zu realisieren sowie
2. *durch das Machen* heraus zu finden, was diese Projekte verbindet, was meine Beweggründe sind und wohin sie mich führen. Was schnell klar wird, ist, dass ich meist mit dem Medium Video arbeite.

Im folgenden Kapitel werde ich die experimentellen Ansätze der Videoarbeiten anhand von Beispielen besprechen und meine Auffassung des Mediums Kamera darlegen, die ich mir durch das Machen eben dieser Videos erarbeitet habe.

## KAPITEL III: Kamera

*Nur daß es nicht das allzu unbewegliche Menschaugenauge, sondern das Auge der Kamera ist, das heißt ein Auge in der Materie, eine Perzeption, wie sie in der Materie vorkommt [...].*

[Das Bewegungs-Bild, Gilles Deleuze, 1983, S. 63]

### III.1 Spezialisierung

Ich arbeite in erster Linie mit Minikameras. Seitdem ich das mache, habe ich mich beim Techno-Shopping von der [Haustechnik-](#) über die [Bauteile-](#) bis hin zu [Autoersatzteil-](#) und [Modellbau-Abteilung](#) durchgewühlt. Überall kommen kleine Kameras zum Vorschein: Actioncams, Helmkameras, Spycams, Kameras in Kettenanhängern/Radioweckern/falschen IPods/echten Uhren..., Flycams, Überwachungskameras mit und ohne Funk,



Einparkhilfekameras,... um nur eine kleine Auswahl zu nennen. Jede dieser Kameras wurde für ihre spezielle Anwendung entwickelt und besitzt bestimmte Eigenschaften, die andere nicht haben und die bei diesen auch gar keinen Nutzen bringen, keinen Sinn machen würden.

### Beispiele

Überwachungskameras sind meist mit Infrarot-LEDs ausgestattet, jedes Modell gibt es auch in schwarz/weiß. Spycams haben einen einstellbaren (nicht löschbaren) Datums- und Uhrzeit-Stempel auf dem Bild. Flycams zeichnen in der Regel 20 Minuten in einem Puffer auf, der ab dann wieder überschrieben wird. Actioncams sind nicht mehr wirklich klein und vor allem nicht leicht und sie sind die einzigen Minicams, die in einer etwas höheren Preisklasse mit 60fps oder mehr aufzeichnen können. Und so weiter.

Was anhand einiger beispielhafter Betrachtungen dieser speziellen Funktionen gezeigt werden kann: Die Kameras funktionieren nur in genau der Situation, für die sie entworfen werden. Außerhalb dieser sind sie schlichtweg fehlerhaft:

So erzeugt Infrarotlicht "falsche" Farben und schwarz/weiß-Aufnahmen sind außerhalb der Sicherheitstechnik höchstens Gegenstand dogmatischer filmgestalterischer Diskussionen. Die Daten der Flycams gehen alle 20 Minuten verloren. Ein Datumsstempel ist schlicht störend. Und 60fps sind überflüssig, denn bei mehr als 30fps sehe ich keinen Unterschied mehr. Kurz: Wir nennen alles das *fehlerhaft*, was nicht unserer Gewohnheit oder nicht unserer Wahrnehmung entspricht.

Diese Kameras sind hochspezialisiert. Das bedeutet, es gibt für jeden speziellen Zweck das passende Modell. Der Zweck ist der Kamera eingeschrieben. Mehr noch: ihr Zweck, die Situation für die sie entworfen wird, wird zugleich mit der Kamera entworfen.

Es handelt sich also um künstlich generierte Szenarien, in denen die Kameras funktionieren würden, wie sie es sollen, wenn es diese abstrakten Umstände denn konkret gäbe. Und das ist genau der Haken an der Sache: Keine konkrete Situation wird je einer abstrakten Situation entsprechen.

*Deshalb ist ein Gegenstand "konkret"; die praktische Unzählbarkeit seiner Seiten macht ihn einzigartig und unvergleichbar.*

[Vilém Flusser, Gesten – Versuch einer Phänomenologie, 1994, S.54]

### III.1.1 Serienprodukte

Serienprodukte sind abstrakte Gebilde. Sie existieren in all ihrer Abstraktion jedoch nur auf dem Reißbrett. Sobald sie realisiert sind, gleichen sie einander wie ein Ei dem anderen, nämlich gar nicht. [[↓20](#)]

Exkurs: electric walks (Christina Kubisch)

Auf einem Soundwalk von [Christina Kubisch](#) tragen wir Kopfhörer, die elektromagnetische Felder in Spannung übersetzen und so hörbar machen. Sie führt uns an einer Reihe Leuchtreklamen entlang, die alle baugleich sind, deren Sound hingegen unvergleichlich ist. Sie sind alle derart unterschiedlich, dass man im Vorbeigehen ein Orchester mit ihnen spielen

kann.

Serienprodukte sind Stereotypen. Sie funktionieren nur so wie sie sollten, wenn auch die Umgebung in der sie gehandhabt werden, wenn die Handhabung und am besten der Handhabenden selbst Stereotypen sind. Wenn Menschen funktionieren, funktionieren auch die stereotypen Gegenstände, mit denen sie sich umgeben.

### III.1.2 Funktion

*Denn einen Gegenstand zu erzeugen, heißt auch, keinen anderen zu erzeugen. Es ist eine Geste der "Entscheidung".*

[Vilém Flusser, Gesten – Versuch einer Phänomenologie, 1994, S.62]

Wenn jede Entscheidung bedeutet „dieses und alles andere nicht“, dann gilt für sehr spezielle Gegenstände, dass die Entscheidungen, die zu ihrer Erzeugung beitragen, auf einem mit jeder Entscheidung sich verengenden Feld getroffen werden. Um sie herum wächst mit wachsender Spezialisierung das Gebiet des *anderen*.

Wenn wir davon ausgehen, dass mit der fortschreitenden Spezialisierung eines Gegenstands sich der Bereich ausbreitet, in dem dieser nicht funktioniert, so können wir schließen, dass jede Abweichung von seiner stereotypen oder normierten Anwendung oder Handhabung ins Gewicht fällt und der Gegenstand um so schneller aus seiner Funktion in die Funktionslosigkeit fällt.

Ein Beispiel: Wenn ich an einer Filmkamera vergesse, das Datum einzustellen, so ärgere ich mich später, weil ich die Dateien nicht mehr richtig zuordnen kann. Nach einem gewissen Mehraufwand (sichten und sortieren) kann ich die Aufnahmen dann verwenden. Wenn ich vergesse, das Datum einer Spycam einzustellen (das als Stempel auf dem Bild erscheint), so sind die Aufnahmen später unbrauchbar. Schon dann erfüllt die Kamera ihre Funktion nicht mehr, denn sie ist dazu da, ein Bild mit Datuminformation und Uhrzeit zu speichern, zum Beispiel als Beweis, dass zu einer bestimmten Uhrzeit ein bestimmtes Ereignis eingetroffen ist.

#### Exkurs: Unentschiedene Dinge

Tatsächlich unentschiedene Dinge gibt es nicht. Dinge sind Dinge, weil wir sie aus dem Fluss der Welt heraus trennen und sagen: das ist ein Ding. Zum Beispiel ist es ein Klotz. Ein Klotz ein reichlich unentschiedenes Ding, das bedeutet es wurden nur wenige oder keine den Klotz spezialisierende Entscheidungen getroffen. Dem Klotz steht also ein riesiges Feld offen, er kann alles Mögliche sein.

Wunderbar beschreibt das dieser [TV-Spot der Ren&Stimpy Show](#), der den Klotz als Allzweck-Spielzeug anpreist.

Je spezialisierter etwas ist, desto fragiler ist es.

Ähnlich beschreibt Nietzsche das Selbstbewusstsein des Menschen:

*Die Bewusstheit ist die letzte und späteste Entwicklung des Organischen und folglich auch das Unfertigste und Unkräftigste daran. [...] Man denkt, hier sei der Kern des Menschen; sein Bleibendes, Ewiges, Ursprüngliches.*

[Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, 1882 , S. 44f]

... und genau darin liegt der Trugschluss. Mehr zu der sich aus dieser Polemik ergebenden Problematik in [Kapitel III.2.1 Ich bin in meinem Körper gefangen](#).

Mich interessiert diese Beschränktheit und Fragilität an Kameras. Die Kameras interessieren mich dann, wenn sie fehlerhaft sind (oder dazu gemacht werden können). Damit will ich nicht sagen, dass ich ihre Fehler heraus finden und beheben, sprich: die Kamera perfektionieren will. Ganz im Gegenteil, sie interessieren mich als ungeahntes, von mir nicht ermessbares, positives Potential.

Mich interessieren die Kameras dann, wenn sie aufhören funktional zu sein und ihr Eigenleben entwickeln.

### III.2 Maschinen der Befreiung

Indem ich mit den Kameras arbeite (indem ich sie präpariere, mit ihnen Aufnahmen mache) verfolge ich Zwecke, die mal ihr und mal mir dienen:

- (1) Für meine Videos versuche ich die Kameras aus ihrer Funktion heraus zu bekommen (mehr dazu in [Kapitel III.3 Plädoyer für die nicht-triviale Kamera](#)) und sie in dem sich weitenden Feld um ihre Anwendung herum zu platzieren. Ich setze dort natürlich wieder Unterscheidungen, finde spezielle Funktionen für sie. Mag sein oder ist sogar wahrscheinlich, dass auch dieser Zweck, den ich der Kamera einschreibe, verfehlt wird. Da ich aber keine stereotypen Serienprodukte baue(n muss), kann ich dieses Wechselspiel mit der Kamera (formen und geformt werden) eingehen.
- (2) Ich benutze die Kamera als Mittel, um aus mir (meiner Wahrnehmung, meinem Horizont) herauszukommen. Da ich selbst meine Grenzen nicht überschreiten kann, werfe ich etwas, das mir ähnlich ist, über diese Grenze.

Beispiel: Wurfhandy-Serie

Die Wurfhandy-Serie entsteht ab 2009 in Zusammenarbeit mit Stefanie Schafferhans ([Illi Silli](#)). Wir machen Videos wie [dieses](#). Das ist der erste klare Schritt in Richtung dieser Arbeit, wenn ich ihn damals auch noch nicht als solchen erkenne.

Zum ersten Mal auf die Videos als interessante Arbeiten angesprochen werde ich 2010 von [Hannes Hoelzl](#) auf einem Soundwalk unter seiner Leitung und der Leitung von [Davide Tidoni](#). Auf dem Walk entsteht das Video [mov00982.mov](#) Auf die Geste des über die eigene Grenze Werfens macht mich Sara Hildebrand Marques Lopes ([Dr. Dr. phil. Tante Lowpass](#)) aufmerksam.

Und wenn ich keine Grenze finden kann (meine oder die eines anderen Dings), so versuche ich sie mithilfe der Kamera zu ertasten (die ein bestimmtes Objekt ist, ein Objekt also, dessen Grenzen ich zu kennen glaube).

Kurz: Ich versuche mich mithilfe der Kamera aus mir zu befreien. Dazu mehr im folgenden Kapitel.

### III.2.1 Ich bin in meinem Körper gefangen

Er lässt mich nicht von einer Brücke springen, ohne dass er den Geist aufgibt. Ich weiß also nicht, wie es ist, von einer Brücke zu springen. Ich weiß auch nicht, wie es für einen Drachen ist, steigen gelassen, oder für eine Flagge, gehisst zu werden. Wenn ich mich an sie dran hänge, heben wir nicht einmal ab. Oder ich werde von einer Garde Soldaten, die eigentlich Spalier stehen sollten, vom Platz gejagt. Ich kann keine halbe Minute unter Wasser bleiben. Ich bin 1,70 Meter groß und passe in keinen Flaschenautomaten. Also weiß ich nicht, wie es darin aussieht; vielleicht ist gar nichts drin, außer ein großes schwarzes Loch in dem alle Pfandflaschen verschwinden und es gibt gar kein Recycling und auch keine Umweltverschmutzung.

Ich will aber alles das wissen, also tue ich etwas sehr menschliches: ich baue mir Werkzeug, das es mir ermöglicht, diese Dinge zu tun. Es ermöglicht mir das, weil es mir ähnlich ist: es ist ein "Gegenstand, der in gewisser Hinsicht "wie eine Hand", aber weniger verwundbar ist." [[↓21](#)]

Das Werkzeug befreit mich aus der Enge meiner Grenzen. Insofern werde ich durch das Werkzeug, durch die Maschine frei: Wenn ich sie nutze, um mich von den Grenzen zu lösen, die mir meine körperlichen Fähigkeiten und Unfähigkeiten vorgeben. Wenn ich die Maschinen in der Art nutze, dass sie frei werden von meiner Wahrnehmung als dem Wert und Maßstab für das, was sie produzieren. Ich bringe die Kamera an ihre Grenzen, mache sie für mich (meine Wahrnehmung) unbrauchbar, lege aber gleichzeitig ihre und meine Eigenheiten offen.

Nur sind diese Werkzeuge potentiell gefährliche Dinge, indem wir sie erschaffen, richten wir sie gegen uns:

*Die mit Werkzeugen ausgestatteten Hände jedoch besitzen nicht die Sinnlichkeit der nackten Hände. Sie können einen Gegenstand nicht von einer Person unterscheiden. Alles ist behandelbar geworden, machbar.*

[Vilém Flusser, Gesten, 1991, S.66]

Darin liegt eine schreckliche Gefahr. Wir können das sagen, weil sie sich schon zu großen Teilen verwirklicht hat.

Exkurs: die Würde des Körpers

Menschen funktionieren, damit Maschinen funktionieren und am Ende werden die Menschen ersetzt wie Maschinen. Von Menschenwürde ist in diesem Verhältnis keine Rede mehr. Allerdings ist das nicht etwa der Existenz von Werkzeugen und Maschinen zuzurechnen. Der Ursprung oder die Voraussetzung dafür liegt vielmehr in unserer Konstruktion und Definition dessen, was einen Menschen ausmacht und was ihm seine Würde verleiht.

Nietzsche argumentiert viel gegen die zu seiner Zeit (und sicher bis heute noch) etablierte Interpretation Darwins, die den Menschen (wieder) zur Krone der Schöpfung macht. Er dreht die Reihenfolge um und sieht das Selbstbewusstsein, die neuste Entwicklung der Evolution, als das Unfertigste und am wenigsten Erprobte:

*Die Bewusstheit ist die letzte und späteste Entwicklung des Organischen und folglich auch das Unfertigste und Unkräftigste daran. [...] Man denkt, hier sei der Kern des Menschen;*

*sein Bleibendes, Ewiges, Ursprüngliches.*

[Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, 1882, S. 44f.]

Ihm zufolge sieht sich der Mensch also “in einer falschen Rangordnung zu Thier und Natur” [↓22] und schließt auf der Basis dieses und drei weiterer Irrtümer (der nicht ganzheitlichen Sichtweise, der Erdichtung von Eigenschaften, der Verabsolutierung von Wertmaßstäben) fälschlicherweise auf seinen Wert:

*Rechnet man die Wirkung dieser vier Irrthümer weg, so hat man auch Humanität, Menschlichkeit und “Menschenwürde” hinweggerechnet.*

[Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, 1882, S. 134]

In der Gefahr der Verdinglichung des Menschen, die Flusser anführt und die Nietzsches Aphorismen explizit machen bzw. fordern, liegt aber auch ein positives Potential: Was, wenn wir nicht nur “die Differenz zwischen einem Gegenstand und einer Person” [↓23], sondern auch umgekehrt die Differenz zwischen einer Person und einem Gegenstand vergessen können?

Das hieße dann nicht, Personen zu vergegenständlichen (=ihnen die Würde zu rauben), sondern im Gegenteil, Gegenständen ihr Eigenleben zuzugestehen. Die dingliche Welt aufwerten und, ja, den Wert der (eigenen) Person herabsetzen, um die Dinge nicht nur wahrnehmen zu können als das, was sich uns widersetzt, wenn wir versuchen, es zu begreifen. [↓24] Bis wir nicht mehr nur ihren Widerstand gegen unseren Druck, sondern ihren Druck wahrnehmen. Bis wir ihr Eigenleben zulassen.

Das hieße auch das dinghafte am Menschen aufwerten, sodass seine Würde sich nicht auf das Konstrukt Gottähnlichkeit, Geist, etc. bauen muss. Sie kann dann auch nicht so einfach *hinweggerechnet* werden. [Für eine ausführliche Besprechung dieses Themas siehe [Kapitel III.3.1.1 dialogische Spekulation](#) und folgende.]

Insofern sehe ich uns in einem Abhängigkeitsverhältnis mit Werkzeugen und Maschinen: Sobald sie existieren, fordern sie zu existieren. Sie bringen einen Nutzen und fordern, dass dieser Nutzen verwirklicht wird: landwirtschaftliche Maschinen fördern und fordern gleichsam größere Anbauflächen und Produktionsmengen. Mit dem Ausbau des Fernverkehrs tritt die Forderung nach Mobilität auf den Plan, mit Radio/TV/Internet der Anspruch, regional, national, global auf dem Laufenden zu sein...

Doch was an den Maschinen so offensichtlich wird, was uns an ihnen so ängstigt ist nichts Neues, ist keine nach Macht strebende künstliche Intelligenz. Es ist im Gegenteil unser eigenes Streben nach Macht, das sich in ihnen manifestiert. Zum Beispiel ist es unser Streben danach, die Natur zu beherrschen. Deshalb schreiben wir ihnen diese Eigenschaften ein, die Forderung, zu existieren und genutzt zu werden.

*Jedes Artefakt hat sein Skript, seinen Aufforderungscharakter, sein Potential, Vorbeikommende zu packen und sie dazu zu zwingen, Rollen in seiner Erzählung zu spielen.*

[Bruno Latour, 1983, zitiert nach ANthology, S. 42]

Für Latours Akteur-Netzwerktheorie ist diese Situation Beispiel für die Übersetzung eines Netzwerks Mensch-Gegenstand in einen Akteur Mensch-Gegenstand.

Ich will dieses Beispiel für meine Zwecke missbrauchen und behaupten, dass zu allererst der Mensch dem Gegenstand sein bestimmtes (und bestimmendes) Skript verpasst. Der Mensch drängt sich den Dingen auf, er zwingt sie in seine bedeutungsvolle Welt. Alle Gegenstände, die wir produzieren, sind Ding gewordene Entsprechungen unseres Denkens. In den

Gegenständen, die wir schaffen, wird unser Denken sichtbar, fassbar. Die Werkzeuge und Maschinen beherrschen uns nicht. Sie sind (die meiste Zeit) triviale Maschinen, d.h. sie tun, was sie tun sollen. Es ist unser Denken, das uns gefährlich wird, das sich gegen uns wendet, unser (dualistischer, sich von uns entfernender) Geist. *Mein Geist kann meinen Körper befreien*, gilt nur solange, wie ich mich nicht von den Bedingungen, die er stellt, geißeln lasse.

### III.2.2 Ich bin in meinem Geist gefangen

Ich bin in meinem Geist gefangen. In meinem Geist-Körper-Denken. In den Strukturen, die mir vorgegeben sind und in denen, die ich mir in jahrelanger Mühe aufgebaut habe. Das meiste kann ich nicht denken. Nicht nur weil mein Intellekt sich dagegen sträubt, sondern schlicht weil ich nie darauf kommen würde. Das meiste ist in meinem System nicht vorgesehen.

*Er ist ein Denker: das heisst, er versteht sich darauf, die Dinge einfacher zu nehmen, als sie sind.*

[Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, 1882, S.165]

Ich muss aber nicht erst denken, um zum Denken zu kommen. Ich kann auch machen und dadurch (vielleicht, vielleicht auch nicht) zum Denken kommen. Das ist ein anderes Denken, kein intellektuelles, kein intuitives – es birgt kein Wissen, whatsoever. Es ist ein Denken als Erleben, ein Wahrnehmen im Sinne von: es geschieht. Wobei dieses es nicht im Heidegger'schen Sinne impersonal ist, sondern im Zen-buddhistischen. Es umfasst die Welt von der ich ein Teil bin. [[↓25](#)] Der Körper wirft den Geist in die Welt.

### III.3 Plädoyer für die nicht-triviale Kamera

Flusser beschreibt das Dasein von Maschinen bis hin zur Neuzeit als funktional; sie „sind gemacht, um Probleme zu lösen, nicht um andere Probleme aufzuwerfen.“ [[↓26](#)] Ab der Neuzeit, so Flusser, werden Maschinen interessant, sie werden “selber zu Forschungsobjekten” [[↓27](#)], das bedeutet sie werfen Probleme auf, die vorher nicht bestanden.

Während also traditionelle Maschinen gebaut wurden, um bestehende Probleme zu lösen (um das Getreide zu mahlen, um bei Flussers Beispiel zu bleiben), werfen neuzeitliche Maschinen wie das Teleskop Probleme auf, die sich erst aus dem ergeben, was diese Maschine produziert, in diesem Fall: aus dem Bild, das das Teleskop sichtbar macht. [[↓28](#)] Die Maschinen der Neuzeit produzieren also Probleme. Trotz dieses Paradigmenwechsels in der Funktion der Maschinen bleibt es aber dabei, dass Maschinen funktionieren müssen. Man könnte behaupten: die Maschine hat eine Erweiterung um eine zweite Ebene erfahren. Und zwar um die Ebene des Problems, das in einer Selbstbezüglichkeit besteht oder auch im Selbstzweck.

Sie besteht dann aus einer problematischen und einer funktionalen Ebene, die man hierarchisch sortiert, wobei die funktionale der problematischen Ebene vorgelagert ist. Das bedeutet: eine Maschine muss noch immer funktionieren. Und zwar funktionieren in einem Maße, das uns Menschen entspricht. Ein Maß, das uns entspricht bedeutet: so komplex sie auch werden, sie müssen determiniert bleiben, trivial bleiben. Ein Input muss zu einem

erwartbaren/errechenbaren Output führen. Würden sie nicht-trivial, so könnten wir sie nicht mehr nachvollziehen, sie würden sich jenseits unseres Horizonts bewegen. Sie sollen aber nur diesseits des Horizonts Probleme aufwerfen.

Kameras sind triviale (genauer: trivialisierte [[↓29](#)]) Maschinen zum Aufzeichnen von Bild und Ton: wenn sie auf diese und jene Weise eingestellt werden, so zeichnen sie die gewünschten (= die für uns seh- und vielleicht auch die hörbaren) visuellen (und auditiven) Frequenzen auf, speichern diese und machen die Informationen auf Abruf verfügbar. Natürlich muss man die Einstellungen kennen und sich trotz all der vereinfachten Menüs und Technik mit den Funktionen der Kamera auskennen. Egal wie einfach ihre Bedienbarkeit gehalten wird, sie sind strukturell komplex.

*Das ist ein Merkmal des Fortschritts: Alles wird strukturell komplexer, um funktionell einfacher zu werden.*

[Vilém Flusser, Die Schrift, 1987, S.20]

Kameras sind nicht von Natur aus trivial. Wie die meisten man made Maschinen sind sie trivialisierte Maschinen. Nicht nur hinsichtlich ihrer geglätteten (Bedien-)Oberfläche. Auch ihre Struktur, mag sie noch so komplex sein, wird linear, deterministisch, also funktional gehalten.

Jedenfalls werden sich die Kamera-Hersteller hüten, nicht-triviale Kameras auf den Markt zu bringen (und seien sie noch so funktionell einfach).

### III.3.1 Befreiung der Maschinen

Mein Umgang mit der Kamera ist, wie in [Kapitel III.2 maschinelle Befreiung](#) dargelegt, der Versuch mich von ihr zu befreien:

1. von der Komplexität, die ihr inne wohnt und die zu begreifen ich nie fähig sein werden
2. aus ihrer funktionellen Einfachheit (d.h. oberflächlichen Eingeschränktheit).

Es ist aber sicherlich auch der Versuch, die Kamera-Maschine von mir zu befreien.

Ich will also im Umgang mit der Kamera beides: sie dekonstruieren (um sie zu begreifen) und sie als nicht-triviale Maschine rekonstruieren (sie sich aus meinem Griff befreien lassen). Das Apparat-Operator-Verhältnis [[↓30](#)], in dem ich mit der Kamera stehe, würde durch diese Befreiungen aus einer Ich-Es Beziehung (aus meinem Behalten der Kamera) in eine Ich-Du-Beziehung [[↓31](#)] (in ein gemeinsam Handeln) übersetzt.

#### III.3.1.1 dialogische Spekulation

In jeder Aufnahme, die ich mit einem Medium (egal welcher Art) mache, bin ich sichtbar, ob ich im Bild vorkomme oder nicht. Ich dirigiere die Kamera, den Pinsel, das Wort und so sehr ich mich auch zurückhalte, ich beeinflusse mit meiner Anwesenheit die Situation und die Aufnahme.

Andererseits ist auch das Medium in jeder Aufnahme, die mit ihm gemacht wird, anwesend. Aus seiner Eigenheit entsteht die Ästhetik der Aufnahme und seine Anwesenheit in der Situation beeinflusst die Situation in mindestens dem gleichen Maß, wie ich das tue. Flusser

spricht in Bezug auf das Video von *dialogischer Spekulation* [[↓32](#)]. Er bedeutet damit in erster Linie den reflexiven Charakter des Mediums und die Möglichkeit, selbst Subjekt und Objekt der Aufnahme zu sein:

*Kurz gesagt, es wird sich um Gesten handeln, die nicht mehr versuchen werden, ein Werk zu produzieren, dessen Subjekt der Ausführende wäre, sondern um Gesten, die ein Ereignis zu erreichen suchen, an dem der Ausführende teilnimmt, auch wenn er es kontrolliert.*  
[Vilém Flusser, *Gesten*, 1991, S. 198]

Man kann aber den Begriff der dialogischen Spekulation auch weiter fassen: indem nicht nur ich Subjekt und Objekt der Aufnahme sein kann, sondern indem ich das Medium genauso Objekt und Subjekt werden lasse. Dann wenn ich es als gleichwertigen Dialogpartner annehme, entsteht eine Ich-Du-Beziehung zwischen Kamera und Katharina und damit die Basis für eine dialogische Spekulation.

### III.3.1.2 Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)

Die Vorstellung, in einer gleichwertigen Beziehung zu einem Gegenstand zu stehen, entspricht der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT). Da ich recht spät auf die ANT gestoßen bin, soll sie hier nur knapp besprochen werden.

Der ANT zufolge ist unsere Welt ein sprachliches Konstrukt, das sich durch *zirkulierende Referenzen* differenziert. Das nenne ich Bedeutungszuschreibung und Spezialisierung bzw. Verengung des Bedeutungskanal. Weiterhin stabilisiert sich diese Welt (und jedes System) durch *Blackboxing*. Das nenne ich Verfestigung oder Verhärtung eines Systems durch Abschottung.

Möglicherweise sind die Begriffe bei mir negativer konnotiert, dennoch verstehe ich die ANT so, dass sowohl das positive als auch das negative Potential in den Begriffen berücksichtigt wird. [[↓33](#)]

Das erklärte Ziel der ANT ist es, nicht „Subjektivität auf Dinge zu übertragen oder Menschen als Objekte zu behandeln oder Maschinen als soziale Akteure zu betrachten, sondern die Subjekt-Objekt-Dichotomie *ganz und gar zu umgehen* und stattdessen von der Verflechtung von Menschen und nicht-menschlichen Wesen auszugehen.“ [[↓34](#)]

In einem Punkt denke ich, trifft die ANT dieses Ziel nicht vollkommen. Sie nimmt von Menschen gefertigte Gegenstände als gleichwertige Partner an. Die Art und Weise (Form und Funktion, das „Skript“) dieser Gegenstände haben Menschen ihnen eingeschrieben. Der Mensch hat sich ihnen schon aufgezwungen. [Vergleiche hierzu [Kapitel III.2.1 Ich bin in meinem Körper gefangen](#)]

### III.3.1.3 Bedeutung

Ausgehend von der Gleichberechtigung zwischen Menschen und Gegenständen sollten wir schließlich noch einen Schritt weiter vom Sockel herunter steigen. Erst wenn wir die eigene Aufdringlichkeit bremsen können, die wir als lebendige Wesen scheinbar unbelebten Dingen gegenüber ausüben, finden wir in ihnen einen gleichberechtigten Partner.



Dabei geht es nicht nur um die Gegenstände, die wir produzieren und darum, wie wir sie produzieren. Es geht schon darum, wie wir die Dinge bezeichnen, wie wir sie dadurch festlegen auf ihre Bedeutung, ihre Maße, ihr Gewicht. Und es dreht sich darum, dass diese Zuschreibungen, wie Nietzsche es formuliert, “im Ursprunge zuallermeist ein Irrthum und eine Willkürlichkeit, den Dingen übergeworfen wie ein Kleid und seinem Wesen und selbst seiner Haut ganz fremd” sind. [[↓35](#)]

*Auf diese Weise lässt sich das erste materielle Moment der Subjektivität definieren: sie subtrahiert, sie zieht vom Ding ab, was sie nicht interessiert. Umgekehrt muß sich das Ding als solches freilich dann auch selbst als Wahrnehmung darstellen: als vollständige, unmittelbare, diffuse Wahrnehmung.*

[Das Bewegungs-Bild, Gilles Deleuze, 1983, S.94]

Will man den Dingen auf Augenhöhe begegnen, so gilt es, das Ich und seine Bedeutungs-Zuschreibungen der Welt gegenüber zurückzuziehen und dadurch das Eigenleben der Dinge hervortreten zu lassen.

#### III.3.1.4 Eigenleben

Alle Dinge besitzen eine ihnen eigene (potentielle) Bewegung, egal ob sie mobil oder “statisch” sind. Pflanzen, Tiere, Menschen, Steine und Gebirge sind Träger potentieller Bewegung.

*Wie Bergson sagte [...]: die Dinge bestimmen sich nicht nach ihrem Urzustand, sondern nach der in ihm verborgenen Tendenz.*

[Das Bewegungs-Bild, Gilles Deleuze, 1983, S.44]

Gebrauchsgegenständen schreiben wir in der Herstellung einen Tendenz ein: einen besonders eingeschränkten Bewegungsradius ein, der so explizit wird, dass die Gegenstände scheinbar fordern, geführt, gefahren, geworfen, geschüttelt, ... zu werden. Ihre Bewegung ist derart verengt, dass sie zu einer Signalwirkung reduziert ist. Diese Wirkung kommt aber nicht vom Gegenstand selbst, sondern von seinem Erzeuger und in gleichem Maße von seinem Benutzer.

#### Exkurs: Träger potentieller Information

Von Foerster legt im Kapitel *Zukunft der Wahrnehmung: Wahrnehmung der Zukunft* von *Sicht und Einsicht* ein gängiges Vorurteil dar: Wir betrachten Information in der Regel als substantiell, nicht als prozessuell. Von Foerster fordert, dass “Vorträge, Bücher, Diapositive, Filme, usw. nicht als *Information*, sondern als *Träger* potentieller Information” angesehen werden. [[↓36](#)]

Kameras sind potentielle Bewegungsträger, das bedeutet, sie sind Träger einer speziellen potentiellen Information, nämlich der Bewegungsinformation.

Am Beispiel eines Buchstabens lässt sich klären, was diese potentielle Bewegungsinformation bedeutet: Ein geschriebener Buchstabe enthält nicht die Information der Bewegung, in der er erzeugt wurde. Da wir schon häufig selbst Buchstaben geschrieben haben, können wir diese aber (re)konstruieren. (Bei einer mittelalterlichen Initialen wird das den wenigsten von uns gelingen.) Die Bewegung erscheint durch unsere Konstruktion

(wieder).

Inwiefern Kameras potentielle Bewegungsträger sind, und dass sie es auf mehreren Ebenen sind, bespricht der folgende Abschnitt.

*Mit anderen Worten, es ist das Eigentümliche des kinematographischen Bewegungs-Bilds, aus Transportmitteln oder Bewegungsträgern, die Bewegung, ihre gemeinsame Substanz, oder aus der Bewegung das Bewegtsein, ihre Essenz herauszulösen.*

[Das Bewegungs-Bild, Gilles Deleuze, 1983, S.41]

Als die Kamera statisch ist, löst sie die Bewegung von den aufgenommenen, sich bewegendem Objekte ab. Mit den ersten Handkameras wird der Kameramann vom Standpunkt der Kamera befreit: diese wird mobil und löst jetzt die Bewegung aus dem sie tragenden Objekt heraus (erst Wagen, dann Mensch).

Mit den Minicams wird die Kamera vom Standpunkt des Kameramanns befreit. Ihre Mobilität nimmt also weiter zu, jedoch kippt das Herauslösen der Bewegung in sein Gegenteil: Da sie frei wird vom Transportmittel wird die Kamera zum ersten Mal Träger ihrer eigenen Bewegung. Sie löst durch ihre Aufnahme nicht mehr die Bewegung aus den Dingen heraus, sondern sie *wird* selbst diese Dinge (und damit ihre Bewegung).

Der letzte Schritt ist in gewisser Weise hypothetisch, da er bedeuten würde, aus der Kamera ein sich selbst bewegendes Objekt zu machen (einen Roboter oder ein perpetuum mobile) oder: sich bewegendem Gegenstände zu Kameras zu machen. Damit meine ich nicht die Produktion von Spy-Cam-Kugelschreibern und was es nicht alles schon gibt. Sondern ich sage, dass alle Objekte als Kameras gesehen werden können, die einen mehr, die anderen weniger obskur, die einen mit einem Gedächtnis mit Aufzeichnung, die anderen mit einem Gedächtnis ohne Aufzeichnung. [[↓37](#)]

Die Kamera kann dann als Funktion oder Potential eines Objekts gesehen werden. Diese Sichtweise schließt außerdem ein, dass die Kamera selbst das Objekt sein kann, für das sie eine Funktion darstellt.

Letzteres ist eine Befreiung der Kamera von ihrer Funktion als dem Grund ihres Daseins. Es ist eine Befreiung der Kamera aus dem Stand des Nutzobjekts, das funktionieren und deshalb trivial gehalten werden muss. Sie darf dann nicht-trivial sein und ihre Funktionalität beeinflussen (beispielsweise die Struktur ihres Gedächtnisses), bis hin zu einer Blockade der jeweiligen Funktion, ohne dass die Kamera ihre Daseinsberechtigung verliert.

#### KAPITEL IV: innen=außen=innen=außen

Ich suche ein wechselseitiges Apparat-Operator Verhältnis zwischen Kamera und mir zu schaffen, in der Form, dass jeder Part sowohl Apparat als auch Operator für den anderen sein kann.

[Mehr dazu in [Kapitel III.3 Plädoyer für die nicht-triviale Kamera](#)]

Beispiel: containergeschichte

Ich packe eine Minikamera in eine Plastikflasche und gehe mit ihr spazieren. Wenn ich gehe, wie ich immer gehe, wird auf dem Video kaum etwas zu sehen sein. Die Kamera wird ununterbrochen gegen die Seiten ihres Plastikgefäßnisses schlagen. Will ich sie vor meiner

brutalen Gangart verschonen, muss ich also *in Funktion* der Kamera gehen.

Die [Containergeschichte](#) ist die Fortführung der [Leergutdisco](#), die ich gemeinsam mit [Illi Silli](#) veranstaltet habe. Sie erfordert etwas mehr Geduld, da sie die Umstände der Disco aus der Perspektive der Flasche darstellt.

In Bezug auf die Geste des Malens beschreibt Flusser dieses Verhältnis wie folgt:

*Wir glauben zwar zu sehen, daß Hand und Fuß zusammen gehören und der Pinsel erst später dazu kam, aber das glauben wir zu sehen, weil wir glauben, es zu wissen. Tatsächlich sehen wir, daß Hand und Pinsel "zusammengehören" und der Fuß sich in der Funktion der Verbindung "Hand-Pinsel" bewegt, also wie ein Werkzeug. [...]*

*Zentrum der Situation ist die Pinselspitze auf einem Punkt der Leinwand, und um dieses Zentrum herum bemerken wir eine Reihe äußerst komplexer Bewegungen, bei denen es aussichtslos ist, Körper unterscheiden zu wollen.*

[Vilém Flusser, Gesten, 1991, S. 87f]

Ich formuliere mein Anliegen neu: Ich suche ein wechselseitiges Apparat-Operator Verhältnis in der Form, dass zwischen Kamera und Katharina nicht unterschieden werden muss.

#### IV.1 Differenz

Das Denken in distinkten Dingen ist grundsätzlich ein sprachliches Phänomen. Die Sprache definiert Dinge, die selbst nicht definiert, sondern im Gegenteil offen sind. [[↓38](#)]

Die deutsche Sprache ist darüber hinaus eine sehr ausdifferenzierte Sprache. Das bedeutet: Es gibt es sehr viele spezielle Wörter, wo es in anderen Sprachen Konnotationen gibt.

Zusammengesetzte Wörter wie Schreibtischstuhlbein sind sehr spezielle Definitionen (ausdifferenzierte Bezeichnungen), die in anderen Sprachen in Beziehungen oder Aufzählungen beschrieben werden. Im Englischen heißt es zum Beispiel: The leg of the office chair.

Darüber hinaus findet erst mit der Sprache die *Negation* Einzug in die Welt und prägt diese vor allem im indogermanischen Sprachraum. [[↓39](#)]

In Dualismen zu denken ist menschlich: indem wir die Dinge begreifen, finden wir an ihnen zwei Seiten vor. Diese zwei Seiten sind aber nicht an den Dingen selbst, sondern es sind unsere Hände (unsere Spiegelsymmetrie) die wir in ihnen erkennen. [[↓40](#)]

Eine dualistische Einteilung bedeutet in ihrer krassesten Form schließlich Dichotomie:

*Entscheidend ist bei einem dichotomischen Begriffspaar, einer dichotomischen Einteilung oder Methode, dass*

- alle Elemente des Gegenstandsbereichs entweder dem einen oder dem anderen Begriff (Untermenge, Unterbegriff) zuzuordnen sind;
- kein Element beiden Begriffen (beiden Untermengen) zugleich zuzuordnen ist, diese also keine gemeinsame Schnittmenge haben – die Begriffe also disjunkt sind.

[Wikipedia über [Dichotomie](#)]

Ein dichotomes Weltbild teilt die Welt in richtig und falsch (wie auch immer diese definiert sind), wobei alles, was nicht richtig ist, falsch ist und darüber hinaus eine Sache, *an* der etwas

falsch ist, falsch *ist*. (Denn: wäre sie richtig, dann wäre alles an ihr richtig.) [↓41] Ist *in* einer solchen Welt etwas schlecht, so ist die Welt schlecht. Das Schlechte in der Welt loszuwerden ist Ziel und Aufgabe in einem dichotomen System und alle Mittel sind erlaubt, es geht schließlich um die Rettung der Welt (der absolute Zweck heiligt alle Mittel). Ein totalitäres, ein nazistisches Weltbild manifestiert sich auf inhaltlicher genauso wie auf struktureller Ebene als dichotomes Denken.

Die Dichotomie gründet sich auf Äquivalenz und Negation. Sie schließt das Singuläre aus, genauso wie die Einheit, die als Ganzheit oder Allheit eben nicht gleich(geschaltet), sondern pluralistisch, paradox und integrativ gedacht ist.

## IV.2 Differenz als Methode

*Ski ist die indoeuropäische Wurzel von science, ciencia, scienza, etc., etc.... Für was steht ski? Ski steht für Trennung, ski steht für separieren, ski steht für unterscheiden. Also: Scienence oder Naturwissenschaften oder Wissenschaft in diesem strengen Sinn ist separieren, trennen, unterscheiden.*

[Heinz von Foerster, Über Bewußtsein, Gedächtnis, Sprache, Magie und andere unbegreifliche Alltäglichkeiten,1994]

### IV.2.1 klassische Wissenschaft

Die klassische Wissenschaft zeichnet sich durch ein Denken in Dualismen aus, ein absolutes Denken. Ihr zugrunde liegt die Annahme, dass wir Aussagen über die Welt treffen können, die dieser entsprechen, diese Aussagen sind dann *wahr*. Es kann nur eine Wahrheit geben (eine neue Theorie kann dann und nur dann bestehen, wenn sie die alte Theorie falsifiziert), es gibt *richtig* und *falsch*, eine zweiwertige Logik. Dieses Denken ist bestrebt zu definieren, also zu erklären und schließlich eine große Theorie zu finden, die alles erklärt. Desweitere erlaubt uns das "Prinzip der notwendigen und hinreichenden Ursache", die Welt radikal zu reduzieren, in Ursachen und Wirkungen zu sortieren und "alles andere im Universum" [↓42] unbeachtet zu lassen. Dadurch ist die klassische Wissenschaft effizient, sie ist wirtschaftlich. Die klassische Wissenschaft ist kein Phänomen der Vergangenheit, sondern sehr aktuell.

### IV.2.2 ~~klassische~~ Wissenschaft

Spencer Brown beschreibt im Vorwort der Laws of Form, "daß ein Universum zum Dasein gelangt, wenn ein Raum getrennt oder geteilt wird." [↓43] Was auch immer wir für eine (einzige) Unterscheidung setzen, aus ihr ergeben sich Konsequenzen, Möglichkeiten, eben ein ganzes Universum.

Spencer Browns Aufforderung, eine Unterscheidung zu treffen (*Draw a distiction!* [↓44]), ist gleichsam die Aufforderung, einen Standpunkt zu wählen, um etwas zu sehen. Indem wir diese Unterscheidung treffen, in der Definition unseres Standpunktes, definieren wir gleichsam unsere Welt.

#### IV.2.2.1 zentrumslos

In der *Fröhlichen Wissenschaft* schreibt Nietzsche über die Logik, dass diese auf unseren (Un-)Fähigkeiten basiert und dass sie auch ganz anders hätte werden können. Er argumentiert anhand der Überlegung, dass es für den Menschen von existentieller Bedeutung war (in der Nahrungssuche und in Bezug auf feindliche Tiere) *Gleichheit* festzustellen. Dieser überlebenswichtigen Fähigkeit entspringt, laut Nietzsche, unsere Logik:

*Der überwiegende Hang aber, das Aehnliche als gleich zu behandeln, ein unlogischer Hang – denn es giebt an sich nichts Gleiches –, hat erst alle Grundlage der Logik geschaffen. Ebenso musste der Begriff der Substanz entstehen, [...] ob ihm gleich im strengen Sinne nichts Wirkliches entspricht [...]; die nicht genau sehenden Wesen hatten einen Vorsprung vor denen, welche alles “im Fluss” sahen.*

[Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, 1882, S. 131f.]

Diese Kritik der Logik ist die Basis für Nietzsches *Konstruktivismus* [↓45]:

*Wir operieren mit lauter Dingen, die es nicht gibt, mit Linien, Flächen, Körpern, Atomen, theilbaren Zeiten, theilbaren Räumen – wie soll Erklärung auch nur möglich sein, wenn wir alles erst zum Bilde machen, zu unserem Bilde! [...] Es ist genug, die Wissenschaft als möglichst getreue Anmenschlichung der Dinge zu betrachten, wir lernen immer genauer uns selber beschreiben[...].*

[Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, 1882, S. 133]

Nietzsche zufolge haben wir uns “eine Welt zurecht gemacht, in der wir leben können [...]” [↓46] mit Werten, Wahrheiten und Wissenschaft als (Hilfs-)Konstrukten. Sie sind die *Sonnen* um die wir uns drehen und von denen es sich, laut Nietzsche, zu lösen gilt. In seinem berühmten Aphorismus über den Tod Gottes beschreibt er, wie die Welt ihre Richtung (ihre Bedeutung) verliert. Indem wir Gott (den letzten Grund, die Erklärung) aufgeben, verliert sie alle Bezeichnungen (Bedeutungen) die wir ihr gegeben haben und damit für uns jeden Sinn.

*Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonnen losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht durch ein unendliches nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an?*

[Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, 1882, S. 141]

In einer Welt, in der es kein (Zentrum (mehr)) außerhalb unserer selbst gibt, können nur wir selbst ihr Zentrum sein oder nichts und niemand bildet ein solches Zentrum. Als die Mörder Gottes tragen wir die Verantwortung für unsere Tat (“wer wischt dieses Blut von uns ab?” [↓47]), wir tragen die Verantwortung für die Entscheidung, die unsere Welt hervorbringt.

Flusser kommt zu einem ähnlichen Schluss wie Nietzsche in seinem Aphorismus zum Tod Gottes, als er die *Geste des Fotografierens* betrachtet: In der Position des Beobachters scheint ihm die Situation fixiert und bewegliche Elemente beinhaltend. Sie ist allerdings in Bewegung zu ihrem Mittelpunkt: dem Beobachter selbst. Und je nachdem, welche Positionen Flusser einnimmt (die des Fotografen, die des Modells), setzt sich die Situation in Bewegung um ein jeweils anderes Zentrum.

*Was unter anderem den Gedanken nahelegt, daß die kopernikanische Revolution das Resultat*

*eines Wechsels des Standortes ist und nicht ein "wahreres" Sehen als das vom ptolemäischen System nahegelegte.*

[Vilém Flusser, Gesten, 1991, S. 104]

Beispiel: Wurfhandy

Wir sind so erwachsen und auf unseren Standpunkt fixiert (auf eigenen Füßen stehen ist das Ideal), dass wir kaum mehr dazu fähig sind, die Perspektive zu wechseln.

Hier eine einfache Übung für jeden, der gerne für einen Moment einen [Perspektivwechsel](#) erleben möchte:

Lassen Sie sich von einem anderen Menschen auf den Arm nehmen. Lassen Sie sich wirklich tragen, das heißt: geben Sie die Verantwortung ab, verlagern Sie Ihren Mittelpunkt in den anderen. Am besten schließen Sie die Augen. (Wir sind so visuell fixiert, dass wir sogar meinen, übers reine Zusehen die Situation unter Kontrolle zu haben.)

Wundern Sie sich nicht über den Schwindel, sondern freuen Sie sich: Sie erleben für einen Moment die Relativität eines jeden Standpunkts, die Sie die meiste Zeit unterdrücken.

“supposé que...” [[48](#)] kann als das Prinzip der Wissenschaft verstanden werden: eine Annahme zu machen, die keiner Theorie untersteht, der nichts voraus geht, Unterscheidungen in der Einheit, im leeren Raum zu treffen.

Dann wiederum besteht unsere Freiheit darin, Entscheidungen zu treffen, aus denen sich unsere Verantwortung für das ergibt, was aus ihnen folgt. Wir haben die Freiheit, Prämissen zu setzen, uns für jedes Zentrum, jedes System zu entscheiden und wir haben die Verantwortung für die Theorie, das System, die Welt, die sich daraus ergibt. (Wir hätten auch jede andere setzen können.)

*Frei sein heißt eben: Bedeutung haben, sie geben, die Welt verändern, für den anderen da sein, kurz, wirklich leben. Freiheit ist nicht eine Funktion der Wahl im Sinne von: je mehr Optionen, desto größer die Freiheit. [...] Konkret ist die Freiheit unteilbar: sie ist die Form, durch die wir erkennen, daß andere mit uns in der Welt sind.*

[Vilém Flusser, Gesten, 1991, S.98]

Exkurs: intersubjektiv

Heinz von Foerster formuliert in *Sicht und Einsicht sein Prinzip der Relativität*: Wenn wir es sind, die die Welt erfinden, können wir daran zweifeln, dass außer uns noch etwas anderes/ ein anderer existieren. Dieser solipsistische Standpunkt löst sich auf, sobald wir noch einen weiteren Organismus außerhalb unserer selbst erfinden (was wir ja ständig tun, unsere Welt ist voll von anderen Organismen).

Dieses Prinzip ist aber, so betont von Foerster, “nicht logisch notwendig” und nicht als “wahr oder falsch zu erweisen” [[49](#)]. Im Gegenteil, seine zentrale Aussage besteht darin:

*[...] daß es mir freisteht, dieses Prinzip anzunehmen oder zu verwerfen. Wenn ich es ablehne, dann bin ich der Mittelpunkt des Universums, meine Wirklichkeit sind meine Träume und Alpträume, meine Sprache ist ein Monolog, meine Logik eine Monologik. Wenn ich das Prinzip akzeptiere, kann weder ich noch auch ein anderer den Mittelpunkt des Universums bilden.*

[Heinz von Foerster, *Sicht und Einsicht*, 1999, S. 41]

Heinz von Foersters konstruktivistische Position setzt als „Realität“ die *Intersubjektivität*:

*Es muß wie im heliozentrischen System etwas Drittes geben, das den zentralen Bezugspunkt bildet. Dies ist die Relation zwischen Du und Ich, und diese Relation heißt IDENTITÄT: Realität=Gemeinschaft.*

[Heinz von Foerster, Sicht und Einsicht, 1999, S. 41]

Das entspricht auch dem hermeneutischen Prinzip, so wie es Heinz von Foerster interpretiert: dass eine jede Aussage erst einen Sinn in dem ergibt, der sie empfängt. [↓50] In einem solchen intersubjektiven Universum hat alles Einfluss auf alles und mit jeder Handlung (jeder getroffenen Entscheidung) ändern wir das Universum. Wir tragen die Verantwortung für diese Veränderung, für das Universum, wie es ist.

Beispiel: Ameisen

[You move me making me move you making you move me, making me...](#)

Was in der klassischen Wissenschaft als Theorie gehandelt wurde, können wir heute als Methode begreifen.

Denn wenn es jetzt möglich ist, jede Prämisse zu setzen, so ist es auch möglich, jede Theorie anzunehmen. Wir setzen sie nicht als Theorie (absolut), sondern nutzen ihr System, ihre Logik, als Methode.

Wir haben dann Zugang zu ihnen allen, wir müssen keine einer anderen vorziehen (sie schließen einander nicht aus), wir können jede jederzeit setzen.

Exkurs: Elefant

*Es ist wahrlich etwas Erhabenes um die Auffassung, daß der Schöpfer den Keim alles Lebens, das uns umgibt, nur wenigen oder gar nur einer einzigen Form eingehaucht hat und daß [...] aus einem so schlichten Anfang eine unendliche Zahl der schönsten und wunderbarsten Formen entstand und noch weiter entsteht.*

[Schlusssatz in Charles Darwin, Die Entstehung der Arten, 1859, S.678]

So habe ich nun einen Elefanten gemacht. Er existiert, weil ich das wollte. Aber jetzt, wo er existiert, hat er ein eigenes Leben. Er hat Bedürfnisse und die sind nicht deckungsgleich mit dem, wofür ich ihn gemacht habe. Das erinnert mich an Spencer Browns Idee, dass die Welt, so symmetrisch wir sie auch konstruieren, immer unsymmetrischer wird. [↓51] Und es ist nichts anderes als die Erschaffung des Menschen und sein Sündenfall. Es hat sich nie etwas an den Aussagen geändert, nur die Form in die wir sie packen (müssen), damit sie existieren.

Exkurs: Darwins Kritik der Methode

Darwins Entstehung der Arten ist seinerzeit ein skandalöses Buch. Es wird kontrovers und, wie es mit komplexen Ideen üblich ist, viel zu plakativ diskutiert. Und das, obwohl seine Idee der Evolution damals schon explizit im gesellschaftlichen Gespräch existiert. Er ist auch nicht der erste, ein Buch darüber geschrieben zu haben. Tatsächlich hat sein Großvater ein Werk mit dem Namen *Zoonomie* veröffentlicht, in dem er den Gedanken der Evolution darlegt und systematisch entwickelt. Nur eben nach einem anderen, nicht mehr akzeptablen

System: nach einem mystischen, das sich auf Intuition gründet und das in einer poetischen Sprache entworfen ist.

Würde Darwin seine Arbeit heute verfassen, wäre sie wahrscheinlich der gleichen Kritik ausgesetzt, die er damals seinem Großvater bezüglich der Zoonomie macht: Man würde ihm den Vorwurf machen, keine Beweise zu seiner Theorie anzuführen und sie auf nichts als Spekulation zu gründen. Nicht aufgrund einer poetischen Sprache, aber dahingehend, dass in der *Entstehung der Arten* keine einzige Berechnung, keine Statistik auftaucht und damit – kein Beweis.

Der Vorwurf, den Darwin seinem Großvater macht, ist der Vorwurf der Methode. Was er dabei zu Fall bringt, ist seine Theorie. Obwohl Darwin den Schlüssen seines Großvaters zugeneigt ist, sieht er sich genötigt, diese abzulehnen, da sie aus der falschen Methode entstehen.

Eine Theorie erwächst aus ihrer Methode, aus ihrem Denksystem. Sie *ist* die Methode/das System bzw. eine Art der Methode/des Systems, sich zu manifestieren.

### IV.3 Indifferenz

*Die Haut eines lebenden Organismus trennt eine Außenseite von einer Innenseite.*

[George Spencer-Brown, *Laws of Form*, 1969, S.xxxv]

Natürlich sind wir aus der Welt heraus getrennt. Von dem Lehm Boden, aus dem wir geformt wurden, haben wir uns emanzipiert. Wir sind frei.

Wie lässt sich diese Freiheit allerdings verstehen? Sicher nicht als Ungebundenheit, denn gebunden sind wir insofern, als dass der Lehm Boden, aus dem wir stammen, uns ausmacht. Und nicht nur sind wir ein Teil des Lehm Bodens, sondern auch: der Lehm Boden ist in uns. Wir sind frei dann, wenn wir diesen Boden als unseren Grund (Ursprung) und unsere Bedingungen (unsere Umwelt, das Material aus dem wir sind) anerkennen.

Wir sind durchlässig in unserer Ahnenreihe, in Richtung unserer Vorfahren, unserer Gegenwart und unseren Kindern. Das gilt in biologischer wie in sozialer oder geistiger Hinsicht (sofern man das trennen möchte). Die Familie öffnet das Individuum zur Welt.

*Jeder Polyp hat, auch wenn er mit seinen Gefährten fest verbunden ist, einen deutlichen Mund, Körper und Tentakel. Von diesen Polypen muss es bei einem großen Exemplar viele Tausende geben, dennoch sehen wir, dass sie in einer Bewegung handeln: Auch sie haben eine Mittelachse, die mit einem obskuren Kreislaufsystem verbunden ist, und die Eier entstehen in einem Organ, das vom jeweiligen Individuum abgetrennt ist. Da wird man wohl fragen dürfen: Was ist ein Individuum?*

[Darwin *Fahrt der Beagle*, 1839, S. 149]

#### IV.3.1 Ahnen und Arten

In unserer Ahnenreihe gehen wir in den Rest der Lebewesen über, schließlich auch in die Pflanzenwelt. So schreibt Darwin in der *Entstehung der Arten*: *Ich glaube, daß die Tiere von höchstens vier oder fünf Vorfahren abstammen, die Pflanzen von derselben oder einer noch kleineren Anzahl.*

*Die Analogie würde mich noch weiter führen, nämlich zu der Annahme, daß alle Tiere und*



*Pflanzen von einer einzigen Urform abstammen.*  
[Charles Darwin, Die Entstehung der Arten, 1859, S.671]

Dennoch gehören Pflanzen und Tiere für uns in unabhängige Kategorien. Wir meinen darüber hinaus durch unsere Einteilung in Arten und Gattungen eine in unserer Umwelt existierende Unterteilung zu bezeichnen. Dem hält Darwin entgegen:

*Das Aussterben hat die Gruppen nur abgegrenzt, es hat aber nicht diese Gruppen geschaffen. Wenn alle Formen, die je auf der Erde gelebt haben, urplötzlich wieder erschienen, so würde noch eine natürliche Klassifikation oder wenigstens eine natürliche Anordnung möglich sein, obgleich man unmöglich definieren könnte, wodurch sich eine Gruppe von der anderen unterscheidet.*

[Charles Darwin, Die Entstehung der Arten, 1859, S.602]

Die Unterteilungen in Arten ist ein vom Menschen seiner Umwelt aufgeprägtes Konstrukt, ein sprachliches Phänomen. Darwin argumentiert gegen die Idee einer Entsprechung des Begriffs der *Art* mit etwas Außer-sprachlichem. Er hält es für möglich, "daß Formen, die jetzt allgemein für bloße Varietäten gelten, später als eines Artnamens für würdig befunden werden, in welchem Falle dann die wissenschaftliche Sprache mit der Volkssprache übereinstimmen wird [...] wir werden wenigstens von dem vergeblichen Suchen nach dem bis heute unentdeckten und wohl auch unentdeckbaren Wesen "Art" befreit sein." [\[↓52\]](#)

#### IV.3.2 Körper

Wir sind porös. Wir sind gleichsam durchlässig und Absorber für die Bewegungen von Molekülen (kinetische Energie), für elektromagnetische Wellen, für Druckwellen. [\[↓53\]](#) Wir sind durchlässig, selbst für ganze Moleküle und Partikel. Wir öffnen uns nicht nur an Augen, Ohren, Nase, Mund, Geschlechtsteilen und Anus, sondern unsere Haut ist porös, genau wie unser Darm und unsere Lunge, die nach innen gestülpte Haut sind (oder umgekehrt). Wir nehmen unsere Umwelt auf und wir geben in unsere Umwelt ab. Wir essen Staub, wir produzieren Staub, wir zerfallen zu Staub und aus Staub sind wir gemacht. [\[↓54\]](#) Flusser beschreibt die *Geste des Rasierens* als eine Geste, die sich im "Niemandland [...] engagiert" [\[↓55\]](#), an der durchlässigen Haut. Und er betrachtet diese Geste dahingehend, dass in ihr die Haut sowohl "Patient als auch Agent" [\[↓56\]](#) ist und sie gleichwohl den Versuch darstellt, diese Rollen eindeutig zu definieren, voneinander zu trennen.

In den Körper-Videos taste ich mit der Kamera meine Grenzen ab. Oder besser: ich betaste das, was ich für meine Grenze halte, meine Haut.

Beispiel: Körpervideos

Regel: Die Kamera bleibt am Körper: der Körper ist die Kamera. Die Kamera nimmt die Bewegungen des Körpers auf und folgt dabei seinen Formen (realisiert seine potentiellen Bewegungen).

Die [Körper-Videos](#) entstehen 2010 im Kurs Kamera/Körper von Professor Anja Vormann an der FH Düsseldorf.

Dort vermute ich also meine Grenze, einen Anhaltspunkt für das, was mich ausmacht. Aber ich finde etwas anderes: In den Videos bin ich nicht zu sehen, sondern nur Welt. Und wenn doch mal ein Teil von mir zu sehen ist, dann erkenne ich mich (in ihm) nicht wieder. Es ist eher Teil der Welt als Teil von mir. Als wäre ich im Laufe des Videos in mich hinein geschrumpft. Als hätten sich meine Grenzen nach innen verschoben und einen Teil von mir der Welt preis gegeben.

Flusser beschreibt ein ähnliches Phänomen in der *Geste des Rasierens*: dass sowohl ich, als auch die Welt in dieser Geste kleiner werden. [[↓57](#)]

Ich definiere mich, trenne mich aus der Welt heraus: Welt=Welt-ich.

Ich definiere die Welt, also gebe ich Teile von mir an die Welt ab: ich=ich-Teile.

Das ärgert mich. Ich wollte mich doch gerade definieren, mich gegenüber der Welt abgrenzen, damit ich mich *nicht in ihr verliere*. Mich selbst beobachten, also: mir gegenüber stehen. Mich mit einer theoretischen Distanz, also *objektiv* betrachten. Warum kann ich mich dann umso weniger sehen?

*By not including ourselves in the reflection, we pursue only a partial reflection, and our question becomes disembodied; it attempts to express, in the words of the philosopher Thomas Nagel, a "view from nowhere." It is ironic that it is just this attempt to have a disembodied view from nowhere that leads to having a view from a very specific, theoretically confined, preconceptually entrapped somewhere.* [[↓58](#)]

[Francisco J. Varela, Evan Thompson, Eleanor Rosch, *The Embodied Mind*, 1991, S.27]

Wir wollen den *blinden Fleck* eliminieren, indem wir die Welt objektiv beschreiben. Dabei erzeugen wir ihn gerade dadurch, dass wir versuchen, ihn zu finden. Wir beobachten den Beobachter und meinen, uns ihm gegenüber auf einer anderen Ebene zu befinden. Allerdings: Indem wir immer aus der jeweiligen Situation in theoretische Distanz gehen, treten wir aus ihr heraus.

In *Liebe Dein Symptom wie Dich selbst!* beschreibt Lacan, dass unser blinder Fleck der Punkt ist, von dem aus *das Objekt uns anblickt*. [[↓59](#)] Er ist nicht in uns, sondern im anderen, er ist die Perspektive des anderen oder: die andere Perspektive. Also müssen wir, um den Blinden Fleck zu suchen uns ins andere hinein begeben und eben nicht von dort heraus treten.

Den blinden Fleck sehen machen würde bedeuten, die Perspektive des anderen einzunehmen und das ist das Gegenteil von Selbstbeobachtung. [[↓60](#)]

Die Frage ist schließlich, ob wir den blinden Fleck sehen machen *wollen*. Denn: Sobald wir eine Grenze von beiden Seiten betrachten, müssen wir sehen, dass eine "Definition oder Unterscheidung [...] als die Grenze oder Beschreibung sowohl des Dinges als auch dessen, was es nicht ist" [[↓61](#)] agiert. Und wenn wir nach und nach (aus der Perspektive des anderen und wieder des anderen und...) alle Grenzen von allen Seiten sehen, so wird schließlich jede Unterscheidung hinfällig. In der Perspektive des anderen löst sich das Ich auf, es wird zur Welt und untrennbar von ihr.

#### IV.4 Indifferenz als Methode

Wir können dann auch *keinen* Standpunkt wählen.

Wenn wir Spencers Arithmetik folgen, so ist, solange wir keine Unterscheidung

treffen: nichts. Dieses Nichts setzt er mit der Einheit gleich.

Wie Spencer Brown, so unterscheidet auch der Zen-Buddhismus nicht zwischen Nichts (Leere) und Einheit (Allheit, Leere). Setzen wir also nichts (treffen wir keine Unterscheidung), so ist dort Leere, Einheit. Setzen wir etwas, so folgt aus Browns Logik, dass die "Definition oder Unterscheidung [...] als die Grenze oder Beschreibung sowohl des Dinges als auch dessen, was es nicht ist" agiert: die Existenz beginnt mit der Zweiheit. Treffen wir die Unterscheidung in einer Zen-buddhistischen Logik, so folgt etwas gänzlich andere: Die Unterscheidung eines Dings von der Welt erzeugt keine Zweiheit, keine Spannung. Das Ding ist nicht aus der Welt verbannt und die Welt nicht aus dem Ding. Sie ist nach wie vor in dem Ding anwesend.

Die Dinge, die so entstehen und existieren, sind trotz unserer Unterscheidung offen, sie sind *gastfreundlich*, leer, sie spiegeln die Welt:

*Die Offenheit, die Freundlichkeit der Leere besagt auch, daß das jeweilige Seiende nicht nur "in" der Welt ist, sondern in seinem Grunde die Welt ist [...]. So wohnt in dem einen Ding die ganze Welt.*

[Byung-Chul Han, Die philosophie des Zen-Buddhismus, 2002, S.52]

Der Brown'schen Logik zufolge, ergibt die Addition der Form eines Dinges und seiner Gegenform = alles.

Aus der buddhistischen Perspektive ergibt sich bei dem Versuch einer solchen Addition eines Dinges und dessen, was es „nicht ist“, das mathematischen Paradoxon von der Menge aller Mengen die sich selbst enthält: Zur Welt addiere ich das Ding. Das Ding enthält die Welt und in dieser Welt ist wiederum das Ding und so fort.

Das Paradoxon stellt hier aber kein Problem dar, das gelöst werden muss. Problematisch wird es erst in einer auf Identität basierenden Welt:

*Denn nur in dem Maße, wie man die Differenz weiterhin dem Identischen unterordnet, impliziert sie das Negative und läßt sich bis zum Widerspruch treiben. Der Vorrang der Identität, wie immer sie auch gefaßt sein mag, definiert die Welt der Repräsentationen.*

[Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, 1968, S.11]

Die Sicht des Zen-Buddhismus kennt keine Welt der Repräsentationen, keine hierarchisch geordneten Daseinsebenen, keine Metaphysik [↓62]. Das Denken des Zen „hält sich in der vielgestaltigen Immanenz auf.“ [↓63]

So führt ein Paradoxon dort auch nicht auf eine weitere Ebene oder in eine andere Dimension [↓64], sondern es integriert sich in die Welt des Zen:

*Ein Spiegel spiegelt sich in allen Spiegeln, alle Spiegel spiegeln sich gesammelt in einem Spiegel. Dieses Spiegeln ist die Wirklichkeit der wirklichen Welt.*

[Byung-Chul Han, Die philosophie des Zen-Buddhismus, 2002, S. 66]

Vielleicht lässt sich in diesem Sinne auch das in [Kapitel IV.3.2 Körper](#) beschriebene Paradoxon von Flussers Geste des Rasierens verstehen: Im Versuch, sich zu definieren, also sich aus der Welt heraus zu trennen (eine Brown'sche Unterscheidung zwischen sich und Welt zu treffen) verkleinere ich sowohl mich, als auch die Welt.

Deshalb müssen die Dinge schrumpfen: Es ist die Welt in den Dingen, die ich aus ihnen heraus trenne, wenn ich sie aus der Welt trenne (definiere). Deshalb muss die Welt schrumpfen: Es ist das Ding in der Welt (und damit seine Perspektive, seine Welt), die ich aus der Welt heraus trenne. Für beide gilt: ich kann nichts aus ihnen heraus trennen ohne sie

zu verstümmeln, eine Wunde zu erzeugen. Eine verwundete Welt: die Menge aller Mengen, die sich *nicht* selbst enthält. [[↓65](#)]

#### IV.4.1 Zen-buddhistische Praxis

Um die Welt selbst in ihrer Einheit in der Vielfalt (= endloses Spiegeln) zu erkennen, fordert die Zen-buddhistische Praxis als einen ersten Schritt, alle Unterscheidung umzustürzen um im zweiten Schritt die Dinge in ihrem So-Sein zu akzeptieren. Zu den gängigen Methoden des Zen gehört es, Gegenstände zu zerstören und auf Fragen ihrer Schüler antworten Zen-Meister nicht selten mit Stockschlägen.

Ein Koan, den Han in seiner *Philosophie des Zen-Buddhismus* zitiert, beschreibt diese Methode:

Der Meister Pai-chang sucht für ein neues Kloster einen Vorsteher. Um sich zwischen einem Mönch und einem Koch (Wei-shan) zu entscheiden, stellt er den beiden eine Aufgabe:

*Pai-chang nahm einen Wasserkrug, stellte ihn auf den Boden und fragte: „Nennt diesen nicht Wasserkrug, wie nennt ihr ihn denn?“ Der Mönch vom obersten Sitz sprach: „Man kann ihn nicht Holzschuh nennen.“ Pai-chang fragte darauf den Wei-shan. Wei-shan stieß mit dem Fuß den Wasserkrug um und ging hinaus. Da lachte Pai-chang und sprach: „Der Mönch vom Obersten Sitz ist dem Wei-shan unterlegen.“ So befahl er die Klostergründung.*

[Byung-Chul Han, *Die philosophie des Zen-Buddhismus*, 2002, S.52]

Indem er zerstört wird, wird der Krug befreit aus der Bedeutung, die wir ihm zuschreiben, von unserer Subjektivität, die ihn definiert, die sich ihm aufdrängt [[↓66](#)]. Ihm wird sein Potential, *alles* zu sein, zurück gegeben.

Dieser Geste des Zerstörens wie sie Han schildert, ist die Abkehr vom Substanzdenken und das Öffnen der Wahrnehmung für die Leere der Welt. Das ist der zweite Schritt in der Zen-Praxis: Wenn wir erkannt haben, dass die Dinge nicht auf sich versteift sind, akzeptieren wir sie in ihrer Eigenart. Der zweite Schritt besteht im *Ja* zu den Dingen.

*Die Leere oder das Nichts des Zen-Buddhismus ist also keine einfache Negation des Seienden, keien Formel des Nihilismus oder des Skeptizismus. Sie stellt vielmehr eine äußerste Bejahung des Seins dar. Verneint wird nur die substanzhafte Abgrenzung, die gegensätzliche Spannungen erzeugt.*

[Byung-Chul Han, *Die philosophie des Zen-Buddhismus*, 2002, S.51f.]

#### IV.4.2 Indifferenz und Konstruktivismus

*There is no abstract knower of an experience that is separate from the experience itself.*

[Francisco J. Varela, Evan Thompson, Eleanor Rosch, *The Embodied Mind*, 1991, S. 26]

Was der Buddhismus ausschließt, ist die Idee der Substanz und damit die substanzhafte Differenz zwischen Erlebtem und Erlebendem. Beides wird dann: erleben.

Ähnlich besteht nach von Foerster unser Gedächtnis nicht aus Speicher und Informationen, sondern beides besteht in ein und derselben prozesshaften Struktur. Damit verlagert sich das Problem der Kognition weg vom Beschreiben von "Spielzeugtypen" hin dazu, "Spielzeuge beschreiben zu können, während wir selbst Spielzeuge in diesem Spielzeugkasten

sind.” [\[↓67\]](#)

Wir können die Unterscheidung *Input* einerseits und *Welt/System* andererseits aufheben. Wir laufen trotzdem nicht Gefahr, einem naiven Realismus in die Hände zu fallen: Keine substantielle Unterscheidung zu treffen bedeutet keinesfalls, dass die Bilder, die in unseren Köpfen von der Welt entstehen, der Welt entsprechen. Sie sagen keine Wahrheit über die Welt aus.

Während die wissenschaftliche Methode einen Weg zum Wissen von der Welt sucht, also sich aus der Welt auf eine andere/weitere/abstrakte Ebene zu erheben und Aussagen (Wahrheiten) zu produzieren, ist die (Zen)buddhistische Methode nicht eine Methode zum Wissen oder auf eine andere Ebene, sondern zur Welt zu gelangen.

*As buddhist teachers often point out, knowledge, in the sense of prajña [wisdom or maturity], is not knowledge about anything.*

[Francisco J. Varela, Evan Thompson, Eleanor Rosch, *The Embodied Mind*, 1991, 26]

Die Indifferenz ist also nicht produktiv oder schöpferisch (im Sinne des *draw a distinction!*). Durch dieses Denken ist keine Definition im wissenschaftlichen (Brown'schen) Sinne möglich, keine Erklärung.

Der naheliegende Einwand: Wenn wir nicht mehr unterscheiden, laufen wir dann nicht Gefahr, uns in der Welt zu verlieren, uns nicht mehr in ihr orientieren zu können?

Zwar darf man laut Darwin in der Wissenschaft nie dem Ausschlusskriterium trauen [\[↓68\]](#), dennoch soll hier zuerst an die Gegenprobe erinnert werden, die wir bereits gemacht haben: Wenn wir uns im Brown'schen Sinne definieren, von der Welt abtrennen, abschotten, dann verlieren wir uns in ihr. Was verlieren wir in ihr? Einerseits unseren Körper, der plötzlich Teil der Welt wird. Und andererseits den Rest der Welt, weil wir nur noch Zugang haben zu dem, was unser Geist selbst produzieren kann (wie Descartes erfolgreich gezeigt hat – siehe auch [Kapitel I.2.1 Ein Brief erreicht immer seinen Empfänger.](#)).

Warum verlieren wir mit der buddhistischen Methode weder uns selbst, noch die Welt? Weil der Buddhismus mit der Indifferenz (der Leere=Allheit) auch die Gastfreundschaft bezeichnet und das So-Sein der Dinge bejaht. Darüber hinaus: weil die buddhistische Methode gerade darin besteht, in der Welt anwesend zu sein (= embodiment [\[↓69\]](#)), und weil wir, solange wir Teil der Welt und in ihr anwesend sind, die Welt nicht verlieren können.

*[...] reflection is not just on experience, but reflection is a form of experience itself [...]*

[Francisco J. Varela, Evan Thompson, Eleanor Rosch, *The Embodied Mind*, 1991, S.27]

Versuch: buddhistisch-konstruktivistischen Methode

Heinz von Foerster sieht die Verwandtschaft seiner Thesen mit dem Tao. [\[↓70\]](#) Varela führt den tibetischen Buddhismus als elementaren Bestandteil in seine Theorie mit ein.

Trotz der großen Vorbilder, an die ich mich halten könnte, versuche ich an dieser Stelle, die Prämissen und das Potential einer Kombination von kybernetisch-konstruktivistischer Theorie mit dem Buddhismus aus meiner Perspektive zu formulieren.

Wir sind nicht-triviale Systeme.

Wir nehmen die unserem System eigenen Logik als *mögliche* Logik.

Wenn wir die Dinge bezeichnen, dann wissen wir, dass es eine mögliche Bezeichnung ist, wir wissen außerdem, dass sie nicht *sind* was sie uns *bedeuten*.

Wir geben den Dingen den Vorrang, um sie wahrzunehmen.  
Wir machen keinen substantiellen Unterschied zwischen Körper und Geist, zwischen Welt und System, zwischen System/Welt und Input/Output.  
Jeder Input ändert das System.  
Wir sind offen für die Welt und weder innersubjektiv noch intersubjektiv hermetisch geschlossen.  
Wir können uns ändern. Wir ändern uns.  
Wir können die Welt ändern. Die Welt ist sehr groß, denn sie beinhaltet die Welt aus jeder Perspektive. Wir ändern die Welt.  
Die Welt kann uns ändern. Die Welt ändert uns.  
Die Welt ändert sich.

Unser System wird von der Welt in einer Art verändert, die a) wir selbst nicht zustande bringen würden und die uns b) mit mehr verbindet als nur mit denen, die sich auf intersubjektive hermeneutische Konstruktionen einlassen (können).  
Wir verlieren nichts, wir gewinnen die ganze Welt.  
Wir können keine Aussagen treffen *über* diese Erfahrungen, aber sie ändern unser System und damit die Art und Weise, wie wir Aussagen treffen. Die Erfahrungen, wenn wir sie zulassen, ändern unsere Aussagen.

## KAPITEL V: Bedingungen

Wenn wir der buddhistischen Methode folgen wollen, dann gibt es zwei Schritte: Der erste Schritt besteht im Negieren der Dinge, im Überschreiten ihrer Grenzen. Dazu siehe [Kapitel IV: innen=außen=innen=außen](#): Ich überschreite meine Grenzen, ich mache Dinge kaputt, ich bin der Welt und mir als Welt gegenüber brutal. Der zweite Schritt ist das Ja zu den Dingen und zur Welt. Wenn ich erkannt habe, dass alles eins ist und fließt, dann kann ich den Dingen ihr so-Sein zugestehen. Ich kann die Bedingtheit der Dinge annehmen, ich kann meine Bedingungen annehmen.

Ich bleibe in meiner Arbeit ganz klar bei Schritt 1, dem Nein zu den Grenzen. Wenn ich das Medium Video verwende, so suche ich seine Grenzen nur, um sie zu überschreiten, um das Medium unbrauchbar zu machen. Ich negiere auch meine Grenzen, die ich mithilfe der Kamera überschreiten möchte.

In diesem Kapitel werde ich auf die Bedingungen eingehen, die ich kennen gelernt habe – sowohl die des Mediums Video, als auch meine eigenen.

### V.1 Zeit-Raum-Wahrnehmung

Videos sind auf Zeit und Raum basierende Medien.

Das stimmt insofern, als dass ein Video in Raum und Zeit aufgenommen wird, man kann es aber insofern bezweifeln, als dass der dreidimensionale (vierdimensionale) Raum auf zwei (drei) Dimensionen reduziert wird. Ist das nicht sogar unserer Wahrnehmung ähnlicher als der unendliche Raum, in dem wir uns bewegen?

Flusser schreibt dazu:

*Nun stehen wir auf zwei Füßen. Das heißt wir leben nicht mehr auf der Fläche. [...] Aber wir reichen nicht sehr hoch hinauf. Sagen wir, das ist unser Lebensraum: ein paar tausend Kilometer lang und breit, höchstens fünf Meter hoch und höchstens zehn Zentimeter tief; eine lange, aber schmale Kiste. [...] Wir sind so "würmerhaft", dass wir schon bei der zweiten Dimension erlöschen.*

[Vilém Flusser, Bochumer Vorlesungen, 1991]

Flusser geht also noch weiter als das Video, wenn es unsere Wahrnehmung plättet. Er reduziert unseren Lebensraum, unsere Wirklichkeit, nicht nur auf die Fläche, sondern er reduziert sie auf die Linie (die er schließlich zum Punkt verkürzt).

Auch Flussers Aussage könnte man anzweifeln. Man könnte einwenden: Wir pendeln zwischen mehreren Wohnorten, fliegen, wenn wir möchten alle zwei Tage, um die ganze Welt oder noch weiter, ins All. Aber der Einwand, so wie ich ihn formuliere, erübrigt sich selbst: Wir sind in der Zeit an den Ort gebunden. Die lange schmale Kiste bleibt immer um uns. Sogar über ihre Länge könnte man streiten.

#### V.1.1 fern sehen

Wie sehr wir auch mit unseren Theorien und dank unserer Werkzeuge in die Ferne schweifen, was wir bedenken und betrachten holen wir doch *jetzt hier* her. Ferngläser und -verkehr bringen die Welt in unsere raumzeitliche Nähe und Teleskope und Mikroskope passen die Welt dem Maßstab unserer Gegenwart an.

Wir nehmen die Zeit nur in und um die Gegenwart wahr, während die Zeit selbst uns nicht zugänglich ist. Je ferner eine jeweilige Gegenwart in die Vergangenheit oder in die Zukunft rückt, desto blasser oder zusammenhangsloser wird sie. Jede Vergangenheit oder Zukunft, die wir betrachten, ist ein Bild, das wir heran holen – genau wie die Projektion eines Teleskop oder Mikroskops. [\[↓71\]](#) Natürlich besteht nicht nur die „herangeholte“ Welt, sondern unsere gesamte Wirklichkeit aus Bildern. Was also unterscheidet ein Bild, das ich mir hier und jetzt mache von einem, das ich mir über etwas in räumlicher oder zeitlicher Distanz mache? Es geht durch immer mehr Filter.

Wir jagen die Bilder, sobald wir sie (wieder-)holen durch einen Filter. Indem wir sie so verarbeiten, arbeitet auch etwas an uns: die Bilder formen uns und dadurch auch den Filter durch den sie beim nächsten wieder holen (erinnern) gefiltert werden. Auf diese Art werden sie abstrahiert und reduziert. Sie gewinnen an Klarheit, an Struktur, an Bedeutung, um den Preis ihrer Details, ihrer Paradoxien, ihrer Eigenständigkeit.

Zwei Argumente, diese These zu stützen

1. Die Gegenprobe: Verdrängte Erlebnisse und Bilder können uns nur deshalb mit besonderer Heftigkeit treffen, weil sie nahezu ungefiltert bei uns ankommen. Sie hatten nie Teil am Aufbau des Systems. Sie sind (noch) nicht in unsere (Sinn-)Struktur integriert. (Siehe auch [Kapitel I.2.1 Ein Brief erreicht immer seinen Empfänger.](#))

2. Die Bestätigung: Wir konstruieren unser (kohärentes) Selbst und unsere (konsistente) Lebensgeschichte. Der Sinnzusammenhang, den diese haben, steckt nicht von vornherein in ihnen oder darin, wie wir sie erleben, sondern wir erschaffen ihn, indem wir sie erzählen:

“Sinn” wird den Erlebnissen nachträglich vom augenblicklichen Bewußtseinsstand aus verliehen, d.h. unter dem Eindruck gegenwärtiger lebensgeschichtlicher Erlebnisse und Probleme. Zudem bietet sich für den einzelnen [...] ein Rückgriff auf intersubjektiv gültige in bestimmten Teilkulturen verbindliche “Wissensbestände” und Deutungssysteme an.

[Albrecht Lehmann, Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. in: Zeitschrift für Volkskunde 74/1978, S.203]

Das bedeutet auch, dass eine (Lebens-)Geschichte jedes Mal, wenn sie wieder erzählt wird, den entsprechenden Umständen (dem wechselnden Publikum, der aktuellen Argumentation, der neuen Politik) angepasst werden muss um weiter zu bestehen. Dabei wird nicht auf eine etwaige Urgeschichte oder gar auf die Geschichte *so wie sie passiert ist* zurückgegriffen, sondern sie wird so wie sie derzeit ist weiter verarbeitet. [↓72] nicht gibt, da sie “unvermeidlich erdichtet” [↓73] ist. Doch gerade diese Nähe von Narration und Fiktion, von erzählter und erdichteter Geschichte, werden bei Lehmann klar, wenn er ein gängiges Verhalten beschreibt, das wir an den Tag legen, wenn wir eine Situation verarbeiten wollen, aus der wir unvoreilhaft hervorgehen (zum Beispiel aus einem Mangel an Schlagfertigkeit heraus):

*Daraufhin hat er die Situation mehrmals in Gedanken durchgespielt und bringt sie nun endlich in der für ihn glücklichsten Version zu einem Happy End.*

[Albrecht Lehmann, Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. in: Zeitschrift für Volkskunde 74/1978, S.214]

Der Tenor von Lehmann ist, dass wir den “Selektionsprozess von Vergessen und Herausheben” [↓74], durch den wir unsere Lebensgeschichte schaffen, gerade bezüglich problematischer Situationen anwenden um eine Geschichte zu erzeugen, die mit dem was wir erlebt haben kaum oder gar nichts mehr zu tun haben muss (von dem was passiert ist ganz zu schweigen). Dies beschreibt er neben der individualisierenden und der solidarischen als die sedative Funktion des Erzählens. Er arbeitet diese These in seinem Aufsatz “Rechtfertigungsgeschichten” [↓75] weiter aus. Diese Geschichten sind derart, dass sie alle Gründe und Voraussetzungen für die jeweilige Handlung im vornherein geben. Sie sind konsistent, bedeutungsgeladen und tragen mehr von der aktuellen Situation in der sie erzählt werden in sich (ihre Werten, Maßstäben), als von der Situation, von der sie erzählen. [↓76]

Es sind also die Bilder der Vergangenheit, die wir heran holen. Es ist nicht die Vergangenheit selbst. Diese bleibt von unseren Strukturen und Bedeutungen, von unserer Person frei.

Ich würde dieses Zeitverständnis auch auf die Zukunft übertragen insofern, als dass man die Zukunft als Möglichkeitsraum verstehen kann, der sich exponentiell weitet.

Als einfaches Schema könnte man das wie folgt darstellen: Ein Weg gabelt sich an jedem seiner Punkte in zwei Richtungen. Jeder dieser neuen Wege gabelt sich wieder an jedem seiner Punkte in zwei Richtungen. Das so entstehende Netz würde in kürzester Zeit eine Fläche dicht bedecken.

Dieser Raum ist für uns umso besser erkennbar, je näher er uns ist. Die fernen Bilder (Möglichkeiten) sind eingegrenzt auf die Abzweigungen und Wege, die wir überblicken können. Je ferner uns etwas ist, desto weniger können wir es überblicken bzw. desto mehr Möglichkeiten fallen aus unserem Blickfeld.

Ferne Bilder haben demnach einen hypothetischeren Charakter, entsprechen mehr den uns eigenen Strukturen. Sie sind stark durch unser System gefiltert und umso unfreier, je ferner



sie uns sind.

Auch hier ist das Zukunfts-Bild nicht zu verwechseln mit der Zukunft selbst.

Beispiel: Illi Sillis "Make-up"

Meines *Wurmdaseins* bediene ich mich im Video zu [Illi Sillis Makeup](#). Es stellt die erste Realisierung/Verwendung des folgenden Schnittkonzepts dar: Das Video wird Einstellung für Einstellung auf (Mini-DV-)Band gefilmt und ist nach Drehschluss fertig.

Exkurs: Die strenge Regel

Die strenge Regel untersagt das Spulen beim Dreh (Sichten der Aufnahmen und Überspielen). Sie untersagt die Verfeinerung des Schnitts. Sie tut das, weil sie sicher ist, dass dieser Feinschnitt auf Kosten der Anwesenheit in der jeweiligen Szene gehen würde.

Außerdem unterstellt sie, dass sonst die selbstreflexive Ebene sich aus dem hier und jetzt zu einer übergeordneten Ebene erheben wollen würde. Zwischen den verschiedenen Formen des Denkens (Denken mit den Händen, mit den Muskeln, reflexives Denken, Reflektieren über reflexives Denken, ...) lässt die strenge Regel keine Hierarchien zu.

Für Illis Video ist das der Rohschnitt. Es folgt der Feinschnitt nach demselben Konzept: Das Video wird vom Kamera-Display abgefilmt und es wird live zur Musik vor und zurück gespult oder pausiert.

Wieder bewegen wir uns ganz im Hier und Jetzt. Das Spulen ist ein Transportmittel, das uns schneller in der Zeit durch den Raum transportiert, doch wir reisen in der langen schmalen Kiste, immer ums Hier und Jetzt.

## V 1.2 Anwesenheit

Ich stelle die These auf: Die aufmerksamkeitsdefizitäre Wahrnehmung bedeutet nicht eine Unfähigkeit zur Aufmerksamkeit, sie ist nicht das Gegenteil von Anwesenheit. Sie ist eine erhöhte Fähigkeit zur Anwesenheit.

Aufmerksamkeitsdefizit ist ein irreführender Begriff. Er scheint zu bedeuten, dass ein aufmerksamkeitsdefizitärer Mensch darunter leidet, den Dingen keine Aufmerksamkeit schenken zu können. Er verschleiert dabei allerdings, dass ein solcher Mensch der gesamten Welt all seine Aufmerksamkeit schenken will (und schenkt) und dass er außerdem fühlt, dass allem um ihn herum die gleiche Aufmerksamkeit gebührt.

Der Begriff ADS (Aufmerksamkeitsdefizit Syndrom) suggeriert außerdem, dass dieser Mensch unter (s)einer Störung leidet. Dabei leidet er gar nicht unter ihr oder an ihr, sondern er leidet unter der Welt, durch die er sich bewegt und die in allen Dingen und über die Maßen nach Aufmerksamkeit schreit.

*Von der Reise erschöpft...*

*Statt eine Bleibe zu suchen –*

*Da: die Glyzinien!*

[Bashô, zitiert nach Byung-Chul Han, Philosophie des Zen-Buddhismus, S.90]

Hierarchiefreie Wahrnehmung ist an sich nichts Krankhaftes.

Bashô's Haiku sähe natürlich anders aus, wenn der Haijin auf dem Berg ankäme und dort nicht "die Glyzinien" entdecken würde, sondern die Glyzinien und den Glyzinien-Fotospot und das Glyzinien-Artwork der local people und die Glyzinien-Fanartikel-Verkaufsstände und so fort. Dann würde Bashô auch nicht ein Haiku schreiben, sondern alle paar Minuten etwas twittern.

ADS wird erst zur Krankheit im Kontext der Anforderungen, die das fortschrittliche, ökonomische Leben an sie stellt, gemeinsam mit der Umgebung, die es bietet.

Wir bewegen uns durch eine Welt, in der alles nach Aufmerksamkeit schreit und in der unsere Aufmerksamkeit von hier nach dort huscht, über all die Signale in Form von Farben, Lichtern, Bewegungen, Schaufenstern, Google-Bildersuche-Ergebnissen, Gesichtern von Menschen in einer Menge.

Warum ist das so? Weil wir uns durch eine Welt bewegen, in der alles eine Bedeutung hat.

Wir haben alles bezeichnet, mit Wert und symbolisch geladen. Wir haben es aber nicht dabei belassen, sondern die Dinge, die wir produzieren, erhalten von uns einen so schmalen Bedeutungsradius, dass sie schon nicht mehr Symbole sind: sie sind Signale.

Alles in unserer Welt ist also nicht nur geladen mit Bedeutung, sondern auch mit einer Anweisung. [Vergleiche [Kapitel III.2.1 Ich bin in meinem Körper gefangen](#)]

*Geh nicht über die Straße!* kann durch ein rhythmisches Klicken, ein pulsierendes Licht, ein rotes Licht, durch ein Trillern oder eine erhobene Hand angedeutet werden. Egal wie, wir verstehen es. Und vor allem: ob wir wollen oder nicht, wir nehmen es wahr! (Davon, ob wir uns daran halten wollen oder nicht, ganz zu schweigen.)

Was an der Voraussetzung, die ADS-Menschen haben, gerne übersehen wird: das Potential, Aufmerksamkeit zu schenken und sich auf etwas einzulassen, ist enorm hoch. (ADS-Kinder sind oft sehr begabt und unter den richtigen Voraussetzungen besonders leistungsfähig.)

Solange dieses Etwas eben nicht in einer Menge von unzähligen gleichsam schreienden Signal-etwasen vorkommt. Die Fähigkeit, Dinge aus ihrer ebenso interessanten Umgebung heraus zu trennen, ist eine Fähigkeit, die Menschen mit ADS erst nach und nach erlernen.

#### V.1.2.1 heraus trennen

Ein Video zu schneiden bedeutet in erster Linie, einzelne Szenen, die von Interesse sind, aus ihrem zeitlichen Fluss heraus zu trennen.

Dieses Beschneiden (und schließlich auch das Zusammenschneiden von Sequenzen und Bildern) ist schon immanenter Bestandteil der Aufnahme. Eine Aufnahme wird gestartet und gestoppt, aber auch während sie läuft definieren alle (dramaturgischen, räumlichen, materiellen...) Einwirkungen auf den Ablauf der Aufnahme Teile des Videos als eigenständige Abschnitte.

*Sie [die Montage] findet vor dem Dreh statt, bei der Wahl des Materials, das heißt an den Teilstücken der Materie, die, zuweil über einen großen Abstand oder aus großer Entfernung, in Interaktion treten sollen (das Leben, wie es ist). Sie findet während des Drehens statt, in den Intervallen, die das Kameraauge einnimmt (der Kameramann, der verfolgt, rennt, hereinkommt, hinausgeht, kurz, das Leben im Film).*

[Das Bewegungs-Bild, Gilles Deleuze, 1983, S.63]

Für die meisten meiner Videos (Minicam-Aufnahmen) habe ich versucht, möglichst wenig Einfluss auf die Aufnahme zu nehmen, auf das *Leben der Kamera im Film*, und als

Kameramann höchstens in Funktion der Kamera zu handeln. ([Siehe Kapitel III.3 Plädoyer für die nicht-triviale Kamera](#))

Beim Dreh und in der Postproduktion soll meine Entscheidungsmacht nicht weiter gehen als dahin, dass überhaupt ein Video entsteht, dass etwas aus dem Fluss heraus getrennt wird. Dementsprechend sind die Videos meistens nur getrimmt das heißt vorne oder hinten gekürzt. Einer Hand voll Videos habe ich geschnitten, d.h. einzelne Teile derselben Aufnahme miteinander kombiniert: Aus ihnen habe ich Teile heraus geschnitten, um sie zu kürzen, sie zu glätten und Rhythmus deutlicher heraus zu arbeiten. Dieser Schritt dient der Konsumierbarkeit und der Anpassung an die jeweilige Verwendung des Videos.

*Sie [die Montage] findet nach dem Drehen statt, im Schneiderraum, in dem sich Material und Aufnahmen (das Leben des Filmes) aneinander messen, bei den Zuschauern, die das Leben im Film mit dem Leben, wie es ist, konfrontieren.*

[Das Bewegungs-Bild, Gilles Deleuze, 1983, S.63]

Beispiel: Visuals

Gemeinsam mit [Julian Scherle](#) entstehen im Oktober 2011 die [Visuals](#) für eine Party im Mandalay.

### V.1.3 Bewegung

Bewegungen sind gerichtete Veränderungen.

Im Video in einer Bewegung zu schneiden ist dann möglich, wenn die Richtungsvektoren der Bewegung zweier Bilder überein stimmen.

Beispiel: Laufvideos

Für die [Laufvideos](#) arbeite ich ausschließlich mit Schnitten in der Bewegung.

Durch die rhythmische Bewegung der Kamera ist es möglich, den Lauf an jedem Punkt zu schneiden und neu zusammenzufügen, ungeachtet dessen, was das Bild an diesem oder jenem Punkt zeigt.

Im regelmäßigen Wiederkehren einer Bewegung, in der rhythmischen Repetition der Richtungsvektoren eines Bildes, wird ihr/sein jeweiliger Inhalt gleich. So wird die Sache von ihrem Inhalt entleert, von ihrem Speziellen, Eigenen, Einzigartigen: Es wird so lange in die Form der Bewegung gepresst bis er zur Form selbst wird.

Oder ist es gerade anders herum? Nicht das Singuläre passt sich einer immer gleichen Bewegung an, sondern die Bewegung lagert sich im Singulären ab (indem sie es ausrichtet) ohne dabei die Singularität zu beeinflussen.

Exkurs: Wiederholung

*Wenn die Wiederholung möglich ist, so entspricht sie eher dem Wunder als dem Gesetz. [...] Und wenn die Wiederholung existiert, so drückt sie jeweils eine Singularität gegen das Allgemeine aus, eine Universalität gegen das Besondere, ein Ausgezeichnetes gegen das*

*gewöhnliche, eine Augenblicklichkeit gegen die Variation, eine Ewigkeit gegen die Beharrlichkeit.*

[Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, 1968, S.17]

Wiederholungen sind nur insofern denkbar, als die Wiederholung den jeweiligen Inhalt transformiert. Dann sprechen wir über die qualitative Ordnung der Ähnlichkeiten und über eine Wiederholung im deleuzschen Sinn. (Die Alternative wäre ein Kopieren des Inhalts, wobei man dann von dem selben sprechen und sich in der quantitativen Ordnung der Äquivalenzen befinden würde.) [[↓77](#)]

Exkurs: Raumzeitbild

Bewegung lagert sich auch in den Einzelbildern ab. Tut sie das nicht, so sehen wir keine fließende, sondern eine *ruckelnde* Bewegung. Ein Foto von einem Sportler, der mit sehr kurzer Belichtungszeit aufgenommen wird, ist kaum mehr Träger einer potentiellen Bewegung, sondern wirkt wie eine Statue. Und eine ruckelnde Bewegung im Video besteht aus eben solchen Einzelbildern. Bewegungen werden daher meist mit einer etwas längeren Belichtungszeit aufgenommen, die Bewegung lagert sich dann in jedem Bild ab und wird umso deutlicher.

In diesem Sinne lagert sich der Raum im Bild ab.

Beispiel #1: Handykamera

Die Handykamera des Sony Ericson 660i nimmt 10 fps auf und baut dadurch einen wunderbaren [Fehler](#) ein: der Chip wird abgescannt, die Pixel und Zeilen des Videos werden innerhalb einer zehntel Sekunde zeitversetzt geschrieben.

Jede Bewegung, die gefilmt wird (sei es die eines Objekts in der Umgebung oder sei es die Bewegung der Handycam selbst und damit der ganzen Umgebung) lagert sich im Bild ab: das Bild ist verzerrt. Die Bewegung lagert sich als verzerrter (Bild-)Raum ab.

Beispiel #2: Videofilter V0\_1

Der [Videofilter V0\\_1](#) entspricht in der Arbeitsweise dem Fehler, den das Handy produziert. Auch wenn mir das beim Programmieren nicht klar war. Oder umgekehrt: erst durch das vorsätzliche Erstellen des Programms erkenne ich den Fehler des Handys und was er bedeutet. Das ziemlich kompakte Programm errechnet Bilder aus Scheiben aufeinander folgender Frames eines Videos. Daraus ergeben sich Frames (Bilder), in denen sich eine ganz andere Raumzeit ablagert als die in den ursprünglichen Bildern. In etwa so, als müsste das Licht innerhalb des Bildes unterschiedlich lange Strecken zurück legen (die Strecke wäre um so länger, je weiter links man sich im Bild befindet).

Das entspricht also dem Fehler des Handys, der ja in einer Verzögerung der Lese-/ Schreibgeschwindigkeit des Bildes besteht. Der Videofilter imitiert dementsprechend eine verzögerte Lichtgeschwindigkeit. Das Programm setzt die Bilder dann wieder zu einem Video zusammen und in diesem Video finden wir eine ebenso verzerrte Raumzeit.

Der Videofilter V0\_1 ist von Katharina Hauke und Dominik Hildebrand Marques Lopes in Processing erstellt worden.

Er ist mit der populären [Slitscantechnik](#) und mit Martin Reinharts [x-transform](#) verwandt.

```

get Videofilter-Code
int frameNum = 1422;
String fileName;
PImage [] images;
String format = “.jpg”;
int offset = 0;
int slice = 3;
int winSize = 480/slice;

void setup() {
  frameRate(25);
  size(480, 270);
  images = new PImage[frameNum];
  for ( int i = 0; i < frameNum; i++) {
    fileName = “img” + nf(i+1,4) + format;
    images[i] = loadImage(fileName) ;
    println(fileName);
  }
}

void draw() {
  image(images[(offset+ winSize) % frameNum],0,0);
  for (int i =0; i < (winSize-1); i++) {
    copy(images[(i+ offset) % frameNum], i*slice, 0, slice, 270,i*slice, 0, slice, 270);
    // copy(images[(i+ offset) % frameNum], 0, i*slice, 480, slice,0, i*slice, 480, slice);
  };

  saveFrame(“test-####.jpg”);
  println(offset);
  offset = (offset+1) % frameNum;
}

```

## V.2 relative Bewegung

Eine relative Bewegung ist eine Bewegung ohne Fixpunkt oder festes Zentrum. Eine Perspektive lässt sie nur zu in Relation zu und in Abhängigkeit von der Umgebung.

### Beispiel #1: Zeltbewegung

Für die [Zeltbewegung](#) bringe ich eine Minikamera an der Innenseite des Außenzelts an, sie ist auf das Innenzelt gerichtet. Der Wind bläst das Zelt auf und zieht es zusammen, er bewegt die Wände zueinander. Alles bewegt sich innerhalb eines riesigen Kräftefelds.

### Beispiel #2: ANTs

Das [Ameisenvideo](#) entsteht in Tarifa, wo ich mit dem Camcorder mit aufgesetzter Uhrmacherlupe filme.

Das Ameisenpaar müht sich ab, einen riesigen Brotkrumen nach Hause zu schleppen. Mal wirken sie dabei wie ein Team, mal wie Konkurrenten. Allem Anschein nach widersetzt der Krümel sich ihnen. Mit dem Camcorder folge ich den Ameisen, was diese dazu veranlasst, hektisch von mir fort zu krabbeln (ohne natürlich den Krümel liegen lassen zu können), was wiederum meine Bewegung mit der Kamera regelt... und so fort.

Wir bewegen uns in einem komplexen Kräfte- oder Spannungsverhältnis zwischen Ameise und Ameise und Brotkrumen und Camcorder und Katharina und Grashalmen und und und.

Schluss

Ich möchte meine Diplomarbeit mit einem Aphorismus aus Nietzsches *Fröhlicher Wissenschaft* abschließen, in dem ich meine komplette Diplomarbeit lese. Wer sich also die lange Version sparen und dennoch alles erfahren möchte, liest den folgenden Abschnitt als einzigen.

*Man muss lieben lernen. – So geht es uns in der Musik: erst muss man eine Figur und Weise überhaupt lernen, heraushören, unterscheiden, als ein Leben für sich isolieren und abgrenzen; dann braucht es Mühe und guten Willen, sie zu ertragen, trotz ihrer Fremdheit, Geduld gegen ihren Blick und Ausdruck, Mildherzigkeit gegen das Wunderliche an ihr zu üben: – endlich kommt ein Augenblick, wo wir ihrer gewohnt sind, wo wir sie erwarten, wo wir ahnen, dass sie uns fehlen würde, wenn sie fehlte; und nun wirkt sie ihren Zwang und Zauber fort und fort und endet nicht eher, als bis wir ihre demüthigen und entzückten Liebhaber geworden sind, die nichts Besseres von der Welt mehr wollen, als sie und wieder sie. – So geht es uns aber nicht nur mit der Musik: gerade so haben wir alle Dinge, die wir jetzt lieben, lieben gelernt. Wir werden schließlich immer für unseren guten Willen, unsere Geduld, Billigkeit, Sanftmüthigkeit gegen das Fremde belohnt, indem das Fremde langsam seinen Schleier abwirft und sich als unsägliche Schönheit darstellt: – es ist sein Dank für unsere Gastfreundschaft. Auch wer sich selber liebt, wird es auf diesem Wege gelernt haben: es giebt keinen anderen Weg. Auch die Liebe muss man lernen.*

[Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, 1882, S. 220]

ANHANG #1: Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig angefertigt habe und mich nicht fremder Hilfe bedient habe.

Ich habe alle Stellen kenntlich gemacht, die wörtlich oder sinngemäß veröffentlichtem oder unveröffentlichtem Schrifttum entnommen sind.

Katharina Hauke  
Düsseldorf, 08.01.2012

ANHANG #2: Danksagung

Mein Dank geht in erster Linie an meine beiden Prüferinnen [Prof. Anja Vormann](#) und [Prof. Dr. Heike Sperling](#). Für Eure Unterstützung, die konstruktive Kritik, für Euer Vertrauen in mich, für die vielen anregenden Gespräche, für die Rückendeckung und für vieles mehr bin ich unendlich dankbar!

Mein Dank geht auch an Dominik Hildebrand Marques Lopes, der mich in allen technischen Fragen und unlösbaren Problemen unterstützt und immer ein offenes Ohr für mich hat. Danke Sara Hildebrand Marques Lopes, für die emotionale, philosophische und praktische Unterstützung!

Danke [Philipp Schäfer](#), für die Programmierung der Internetseite und für das Kontra in gestalterischen Fragen.

Bedanken möchte ich mich auch bei [Prof. Dr. Alberto De Campo](#) von der Universität der Künste, Berlin bedanken, für die Korrektur, die stichhaltigen Einwände und konstruktiven Anmerkungen zum theoretischen Teil der Arbeit.

Danke an das Lektorat, meine Mutter Sabine Unferfert-Hauke, danke für die Korrekturen und die Geduld.

Danke an meine ganze Familie für Eure Rücksicht und Unterstützung.

Mein Dank geht außerdem an [Hannes Hoelzl](#). Sein offenes Interesse an meiner Arbeit hat mir den Mut gegeben, sie näher zu betrachten.

Mit Stefanie Schafferhans ([Illi Silli](#)) entstanden die ersten Wurfhandy-Videos und das Musikvideo zu ihrem Song "Make-up". Danke für Deine mitreißende Energie und für die inspirierenden Jersey-Shore-Abende.

Danke [Julian Scherle](#), für die gemeinsame Visuals-Aktion.

Und Danke an den Rest der Mintrop-20-WG: Rea Ost, Regina Gahbler, Tobias Koch, für die besten alltäglichen Voraussetzungen die man sich während einer Diplomarbeit nur wünschen kann!

Ich danke [Malte Berntssen](#) vom Fachbereich Elektrotechnik der FH Düsseldorf für die Hilfe mit dem Elefant 2.0 und den Platz an der Lötstation im Labor.

Danke an das ganze Labor.

Außerdem geht mein Dank an folgende Personen:

Daria Driefer

Silvia Dierkes

[Lila Dornhof](#)

[Davide Tidoni](#)

[Klaus Sander, supposé](#)

[Julian Rohhuber](#)

[Claudia Westermann](#)

[Gunnar Friel](#)

[Christian Jendreiko](#)

Prof. Dr. Dieter Fuder

[Prof. Uwe J. Reinhardt](#)

[Kai Uwe Vieth](#)

[Thomas Hug vom Hipp Endoskop Service GmbH](#)

## ANHANG #3: Quellen

### **Audio-CD:**

2+2=grün – Heinz von Foerster  
Herausgeber: Klaus Sander  
supposé, Berlin, 1999

### **Internetquellen:**

Alle zuletzt überprüft am 08.01.2012

Wikipedia:

[de.wikipedia.org/wiki/Darwinfinken](http://de.wikipedia.org/wiki/Darwinfinken)

[de.wikipedia.org/wiki/Dichotomie](http://de.wikipedia.org/wiki/Dichotomie)

[de.wikipedia.org/wiki/Dualismus](http://de.wikipedia.org/wiki/Dualismus)

[en.wikipedia.org/wiki/Serendipity](http://en.wikipedia.org/wiki/Serendipity)

Literatur online:

[www.livingheritage.org/three\\_princes.htm](http://www.livingheritage.org/three_princes.htm)

[www.gutenberg.org/dirs/etext03/lthw210.txt](http://www.gutenberg.org/dirs/etext03/lthw210.txt)

[www.flong.com/texts/lists/slit\\_scan](http://www.flong.com/texts/lists/slit_scan)

[hup.sub.uni-hamburg.de/lhn/index.php/Fictional\\_vs.\\_Factual\\_Narration](http://hup.sub.uni-hamburg.de/lhn/index.php/Fictional_vs._Factual_Narration)

[www.amazon.co.uk/Yes-Man-Danny-Wallace/dp/0091896738](http://www.amazon.co.uk/Yes-Man-Danny-Wallace/dp/0091896738)

Youtube:

[www.youtube.com/watch?v=HrPcFifLfdS](http://www.youtube.com/watch?v=HrPcFifLfdS)

Technoshopping:

[www.conrad.de/ce/de/overview/0313010/Kfz-Einparkhilfen](http://www.conrad.de/ce/de/overview/0313010/Kfz-Einparkhilfen)

[www.conrad.de/ce/de/overview/1209105/Flycams-First-Person-View-FPV-](http://www.conrad.de/ce/de/overview/1209105/Flycams-First-Person-View-FPV-)

[Datenlogger.jsessionid=FD301B08936C7A564125A4FD9FC01B7C.ASTPCCP4](http://Datenlogger.jsessionid=FD301B08936C7A564125A4FD9FC01B7C.ASTPCCP4)

[stores.ebay.de/electronics-lee](http://stores.ebay.de/electronics-lee)

[www.pollin.de/shop/p/ODk2OTE5/Haustechnik/Sicherheitstechnik/Kameras.html](http://www.pollin.de/shop/p/ODk2OTE5/Haustechnik/Sicherheitstechnik/Kameras.html)

Personen:

Christina Kubisch: [www.christinakubisch.de/deutsch/aktuelles\\_frs.htm](http://www.christinakubisch.de/deutsch/aktuelles_frs.htm)

Davide Tidoni: [www.davidetidoni.name/about](http://www.davidetidoni.name/about)

Hannes Hoelzl: [www.musikundmedien.net/studium/mitarbeiter/hannes-hoelzl](http://www.musikundmedien.net/studium/mitarbeiter/hannes-hoelzl)

Julian Scherle: [www.vimeo.com/user2739801](http://www.vimeo.com/user2739801)

Klaus Sander: [www.suppose.de](http://www.suppose.de)

Martin Reinhart: [www.tx-transform.com/Ger/index.html](http://www.tx-transform.com/Ger/index.html)

Stefanie Schafferhans (Illi Silli): <http://vimeo.com/user5535646>

### **Literatur:**

ANThology – Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie

Herausgeber.: Andréa Belliger, David J. Krieger

transcript Verlag, Bielefeld, 2006

Das Bewegungs-Bild – Kino I

Gilles Deleuze, 1983



Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main, 1989

Der Anfang von Himmel und Erde hat keinen Namen – Eine Selbsterschaffung in 7 Tagen

Heinz von Foerster

Döcker Verlag GmbH & Co KG, 1997

Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl

Charles Darwin, 1859

Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart, 2001

Die Fahrt der Beagle

Charles Darwin, 1839

marebuchverlag, Hamburg, 2009

Die fröhliche Wissenschaft

Friedrich Nietzsche, 1882

Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart, 2009

Die Schrift – hat Schreiben Zukunft?

Vilém Flusser, 1987

Edition Flusser, European Photography, 2002

Differenz und Wiederholung

Gilles Deleuze, 1968

Fink Verlag, München, 1997

Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen.

Albrecht Lehmann

In: Zeitschrift für Volkskunde 74/1978

Herausgeber: Hermann Bausinger, Bernward Deneke

Gestalttherapie – Praxis

Frederick S. Perls, Ralph F. Hefferline, Paul Goodman, 1951

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München, 1991

Gesten – Versuch einer Phänomenologie

Vilém Flusser

Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 1994

Kommunikologie

Vilém Flusser, 1996

Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2007

Kommunikologie weiter denken – Bochumer Vorlesungen

Vilém Flusser, 1991

Herausgeber: Silvia Wagnermaier, Siegfried Zielinski

Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2009

Laws of Form (Gesetze der Form)

George Spencer-Brown, 1969

Joh. Bohmeierverlag, Lübeck, internationale Ausgabe, 1997

Liebe Dein Symptom wie Dich selbst! – Jaques Lacans Psychoanalyse und die Medien  
Slavoj Žižek  
Merve Verlag GmbH, Berlin, 2001

Meditationes de prima philosophia  
René Descartes, 1642  
Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart, Lateinisch/Deutsch-Ausgabe, 2004

Mein Leben  
Charles Darwin, 1876  
Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig, 2008

Perlmans Erzähltheorie – Erinnerung als Rechtfertigung  
Hermann Bausinger  
in: Leben – Erzählen, Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung, Festschrift für Albrecht Lehmann  
Dietrich Reimer Verlag GmbH, 2005  
Herausgeber: Thomas Hengartner, Brigitta Schmidt-Lauber

Philosophie des Zen-Buddhismus  
Byung-Chul Han  
Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart, 2002

Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag.  
Albrecht Lehmann  
in: Fabula – Zeitschrift für Erzählforschung. 21/1980

Sicht und Einsicht – Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie  
Heinz von Foerster  
Herausgeber: Hans Rudi Fischer  
Carl-Auer-Systeme Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH Heidelberg, 1999

The Embodied Mind – Cognitive Science and Human Experience, Massachusetts Institute of Technology  
Francisco J. Varela, Evan Thompson, Eleanor Rosch, 1991  
First MIT Press paperback edition, 1993

The Travels and Adventures of Serendipity – A Study in Sociological Semantics and the Sociology of Science  
Robert K. Merton, Elinor Barber  
Princeton University Press, 2004

Wie wir uns erfinden – Eine Autobiographie des radikalen Konstruktivismus  
Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld  
Carl-Auer-Systeme Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH Heidelberg, 1999  
Herausgeber: Hans Rudi Fischer

→ ANHANG #4: Fußnoten

